

Abonnements-Bedingungen:

Abonnementspreis: pränumerando: Vierteljahr 1,30 RM., monatlich 1,10 RM., wöchentlich 26 Pf. frei ins Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntagsnummer mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ 10 Pf. Postabonnements: 1,10 RM. pro Monat. Eingetragen in die Post-Zeitungs-Verzeichnisse. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Litauen 2,50 RM., für das übrige Ausland 4 RM. pro Monat. Postabonnements nehmen an Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Portugal, Rumänien, Schweden und die Schweiz.

Erscheint täglich.

Vorwärts

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 2. Juni 1913.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Der Spion.

Das ist, wenn uns die Erinnerung aus der süßen Zeit der Flegeljahre nicht trügt, der Titel eines ehemals vielgelesenen Romans von Gerstäder. In diesem Fall aber ist es der Titel einer Kriminalgeschichte, deren tragischer Schluß sich soeben in Wien abgespielt hat. Es ist die Geschichte des Obersten Redl.

Auch er ist ein unmittelbares Opfer jener aus dem Balkankrieg entsprungenen politischen Krise, die, von anderen Opfern ganz zu schweigen, der k. k. Militärmonarchie durch die Mobilmachung und Kriegsbereitschaft Hunderte, vielleicht Tausende von Millionen Mark gekostet hat. Während dieser Mobilmachung nämlich, als drüben die Kosaken und hüben die Windischgrätz-Dräger oder Esterhazy-Dusaren erwartungsvoll über die Grenze des Nachbarstaates hinüberzögen, wunderte man sich in der österreichischen Heeresleitung, daß die Herren Russen anscheinend genau über alle strategischen Absichten und Pläne der k. k. Armee unterrichtet waren, denn machten die österreichischen Truppen heute eine Bewegung, sofort antwortete man auf russischer Seite mit einer Gegenbewegung. Hier konnte, hier mußte eine geblaudert haben, der vom Bau war und um das Allerintimste Bescheid wußte. Der Kreis dieser Personen war nicht groß. So zog man Rehe, stellte Fallen, und schließlich hatte man den Oberst Redl. Er wurde nach Wien gelockt und dort erschienen ein paar Offiziere in seinem Hotel, um den Fall sozusagen „kameradschaftlich“ zu erledigen. Wer etwa an eine k. k. Schlämpelei in der Armee unseres schwarz-gelben Bundesgenossen glaubt, wird durch die Behandlung dieser Angelegenheit bitter enttäuscht, denn die Herren brachten mit der peinlichen Gewissenhaftigkeit eines Kanzleirats nicht nur eine Browningpistole, sondern auch eine Schießvorschrift mit, in der die Seiten über den Gebrauch von Brownings-umgeknickt waren. Beides legten sie dem Ertrappten auf den Tisch, und er ging denn auch prompt, gewissermaßen mit schlichtem Abschied, aus dem Leben. Das Begräbnis hatte etwas Bertherisches an sich: „Handwerker trugen ihn zu Grabe“ — wenigstens wird von zwei Männern in Hemdärmeln berichtet, die ihm diesen allerletzten Dienst leisteten.

Als die ersten Nachrichten über die Veranlassung dieses Todes in die Öffentlichkeit durchsickerten, schoß man in Wien sofort ein paar Dementis ab und die schwarz-gelben Kriegsbeblätter versicherten unwirksam, die ganze Sache sei erstickt und erlogen. Man kann dieser Sorte von Blättern nachfühlen, daß ihnen die Geschichte wahre Herzbellemungen verursacht, denn hier handelt es sich nicht um einen armen Teufel von arabischem Schreiber, der für ein paar Kreuzer an eine fremde Macht das Geheimnis verschachtelt, bei wieviel Grad Hitze die Feldbäckereien ihre Brote baden, sondern um einen hohen und einflußreichen Offizier, der sogar Generalstabschef des achten Armeekorps war und wirklich etwas zu verraten hatte. Er war ein Meisterspion geradezu. Denn die Ironie des Schicksals will es, daß er bei allen Spionageprozessen, die in den letzten Jahren in Oesterreich verhandelt wurden, als der Sachverständige des Generalstabs fungierte. So manchem armen Teufel hat seine Aussage zu ein paar Jahren Kerker verholfen, und dann ging der Herr Oberst, überall achtungsvoll begrüßt, aus dem Gerichtssaal stolz nach Hause und schickte die neuesten Mobilmachungspläne der österreichischen Armee nach Petersburg. Dafür sackte er Hunderttausende ein. Er hatte ja auch rasch Karriere gemacht, war ein sogenannter Flieger, mit dreißig Jahren Hauptmann, stand jetzt vor der Beförderung zum General, und wenn er nicht jetzt erwidert worden wäre, so hätte er vielleicht noch einmal als Chef des großen Generalstabs die ganze k. k. Wehrmacht gegen bare Zahlung an die Russen verkaufen können.

Der Fall hat freilich eine individuelle und eine typische Seite. Die individuelle: es handelt sich hier um eine Spionage, gemindert durch Homosexualität. Oberst Redl gehörte zu jener großen Schaar anormal Veranlagter, die ihre Triebe unterdrücken oder unter allerhand Gefahren befriedigen müssen und die zu Unrecht als minderwertig von den normal Empfindenden geachtet werden. Wir Sozialdemokraten sind immer für die Aufhebung des unseligen § 175, wenn wir auf der anderen Seite auch jener Propaganda keinen Geschnap abgewinnen können, die die Urninge als die Blüte der Menschheit feiert, und auf uns, die wir noch dem Wort des Dichters unser Glück in den Armen eines Weibes finden, als auf Stiefkinder des Schicksals verächtlich herabschaut. Der Oberst Redl nun hatte sich zum strafbaren Verkehr mit Untergebenen verleiten lassen, und es war etwas wie ein Seitenstück zu den Garbedukorps-Organen in der Potsdamer Adlervilla, die an dieser Stelle vor acht Tagen erwähnt wurden: nur mit dem Unterschied, daß hier die Untergebenen mit Anzeige drohten und wieder drohten und so Ansummen von ihm erpreßten. Dafür verkaufte er denn sein militärisches Seelenheil, aber trotz der Hunderttausende, die ihm durch die Finger flossen, wird er wenig ruhige Stunden gehabt haben.

Das Typische aber ist der Verkauf militärischer Geheimnisse. Oberst Redl war wohl der höchste, der begabteste und darum auch gefährlichste, aber er war beileibe nicht der

einzigste Spion unter den österreichischen Generalstabs-offizieren, er war nicht einmal der einzige, dessen Vergehen ans Tageslicht kam, sondern teilte dieses Schicksal mit drei oder vier Leutnants, die man allein in den letzten Monaten zur Strecke brachte. Die russische Armeeführung scheint einen ganzen gefaßten Generalstab innerhalb des österreichischen Generalstabs zu unterhalten, und wer weiß, wer noch alles geheime Dokumente nach Petersburg schickt. Nun fällt es uns selbstverständlich nicht ein, für diese Verräter mit Epauletten eine Lanze zu brechen. Ein Mensch, der in ihn gefestetes Vertrauen für schnöden Mammon täuscht, ist immer eine widerwärtige Erscheinung, und ganz sicher war der Oberst Redl ein Lump, wenn auch vielleicht ein unglücklicher Lump. Aber gleichwohl läßt sich sagen, daß diese Spionageoffiziere nur einem Zug der Zeit folgen. Auch sie wollen, wie die Waffenlieferanten, an dem Militarismus verdienen. Die Landesverteidigung ist ja heute keine heldische Angelegenheit mehr, sondern nur eine Gelegenheit zu guten Geschäften. Moralisch niedriger stehen die Redl und Konsorten ganz gewiß nicht als Waffenfabriken, die in Blätter des „Erbsendez“ Artikel lanzieren, um hüben wie drüben den kriegerischen Chauvinismus anzufacheln, und so fette Profite einzustreichen, oder Rüstungsfirmen, die mit Bestechungen arbeiten oder dem Ausland ihre Panzerplatten billiger ablassen als dem vielgeliebten deutschen Vaterland. Es führt eine Linie von dem Fall Krupp zu dem Fall Redl. Am Militarismus verdienen! ist in beiden Fällen die Losung und der Zweck, der alle Mittel heiligt. Es hat dabei fast etwas Tragisches, daß der Militarismus, weil er nur ein unproduktiver Parasit ist, keine anderen Handels-Artikel auf den Markt bringen kann, die, wie Geheimdokumente und Mobilmachungspläne, letzten Endes doch nur einen sehr bedingten Wert haben.

Nämlich nur, solange das menschliche Massenmorden, Krieg genannt, legitim ist. Wenn ihr die Spionage bekämpft, wollt ihr Patriotien, erlaßt nicht Strafverfügungen, wie sie in Deutschland bevorstehen und die lediglich den Belagerungszustand schon im Frieden proklamieren, sondern bekämpft den Rüstungswahnsinn und wirkt für den Weltfrieden! Kein Nord mehr, keine Nordgeheimnisse und keine Spionage mehr! Wenn sich die Staaten, wie es die Völker längst tun, friedlich, und nicht bis an die Zähne bewaffnet, gegenüberstellen, dann haben Spione kaum noch die Existenzberechtigung wie der kal. bayerische Gesandte in Bern, der bekanntlich die Löcher im Schweizer Käse zu zählen hat.

Das Fest der Wahrheit

Ein Vorschlag zum 15. Juni.

Nicht ohne Sorge blicken die erfahrensten Arrangeure höfischer Festlichkeiten in die Schatten, die das große Ereignis vom 15. Juni vorauswirft. Man hatte sich den Tag, an dem vor 25 Jahren Wilhelm II. dem deutschen Volke zum Herrscher gegeben wurde, als das Fest der Feste gedacht, als Gipfel, der alle Gipfel überragt. Eine fünfzigundzwanzigjährige Ära der Gedenkfeste, Gedächtnisreden und Trinksprüche, der Denkmalsenthüllungen, Fürstenbesuche, Festspiele, Flottenrevuen, Truppenparaden und Triumphzügen sollte ihren großartigen Abschluß finden in einer Veranstaltung, die alles bisher Dagewesene zusammensetzte und überbot.

Man hatte aber übersehen, daß auch das Festesfeiern seine natürlichen Grenzen hat an der menschlichen Leistungsfähigkeit. Wenn schon nach dem Wort des Dichters nichts schwerer zu ertragen ist als eine Reihe von guten Tagen, wie soll die ununterbrochene Reihe der „herrlichen Tage“ zu ertragen sein, denen uns der Herrscher treu seinem Worte entgegengeführt hat? Was haben wir nicht allein schon in den kurzen fünf Monaten dieses Jahres erlebt und genossen! Und immer noch und immer mehr Blechmusik und buntes Tuch und Abperrung — wird das nicht endlich des Glücks zu viel? Schließlich wird das Auge starr, die Junge trocken, und ein Seufzer sagt: Ich kann nicht mehr!

Von solchen Erwägungen und Besorgnissen ausgehend ist man, wie wir hören, auf einen Gedanken gekommen, durch dessen Ausführung das Jubiläum der kaiserlichen Thronbesteigung in der Tat zu einem Fest von hoher Originalität und höchstem pikanten Reiz gestaltet werden könnte. Der 15. Juni soll nämlich gefeiert werden als Festtag der Wahrheit. Um dem Herrscher zu huldigen, sollen alle Deutschen geloben, an diesem Tage unbedingt und unter allen Umständen die Wahrheit zu sagen. Es soll am 15. Juni keine Feigheit geben, die der Frage nach der inneren Ueberzeugung scheu aus dem Wege geht, keine Vorspiegelung von Empfindungen, die dem Herzen fremd sind, sondern ein jeder soll die Pflicht haben, offen und ehrlich auszusprechen, was er an diesem Tage fühlt und wie er über seinen Helden denkt.

Damit auch der Schein vermieden wird, als könnte sich jemand durch Furcht vor Nachteil in seiner Haltung bestimmen lassen, wird der Majestätsbeleidigungsparagraph für den 15. Juni außer Kraft gesetzt und überdies verfügt, daß kein Beamter wegen seiner an diesem Tage getanen

Äußerungen diszipliniert, kein Redakteur aus gleichem Grunde von seinem Verleger gemahngelt werden darf.

Umgekehrt sollen aber jeden, der auf die Frage, wie er über Wilhelm II. denkt, die Auskunft verweigert oder eine Antwort gibt, die nachweislich seiner Ueberzeugung widerspricht, dieselben Strafen treffen, die ihn wegen Zeugnisverweigerung resp. wegen falscher Aussage vor Gericht treffen würden. Unbedingt soll auch in allen diesen Fällen auf Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte erlitten werden, denn es entspricht der herrschenden konservativen Staatsauffassung, daß jeder Staatsbürger den Mut haben soll, seine Ueberzeugung zu vertreten (wie das bei den letzten öffentlichen Dreiklassenwahlen geschehen ist).

Auch auf die Frage, ob er jemals in seinem Leben eine Majestätsbeleidigung begangen, soll am 15. Juni jeder Deutsche Auskunft zu geben verpflichtet sein. Selbstverständlich wird für alle diese Äußerungen, falls sie noch nicht verjährt sein sollten, Amnestie gewährt.

Die diesbezüglichen Bescheidvorlagen sollen, wie es heißt, demnächst dem Bundesrat beschickten. Eine Mehrheit für sie im Reichstag dürfte gesichert sein, zumal ihnen auch die sozialdemokratische Fraktion mit größtem Wohlwollen gegenübersteht.

Gelangt der Plan zur Ausführung, so werden alle Zeitungen Festausgaben erscheinen lassen und alle öffentlichen Körperschaften werden Festjubiläum veranstalten. Was speziell den „Vorwärts“ betrifft, so beabsichtigt er, sämtliche leitende Beamten des Reiches und des Staates zu interviewen und das Ergebnis in der übernächsten Montagsnummer zu veröffentlichen unter dem Titel: „Wilhelm II. im Urteil seiner Minister“.

Der Wunsch, alle Glieder des Volkes in Einmütigkeit der Empfindung und des Urteils um den Thron Wilhelms II. zu vereinigen, kann auf keine andere Weise vollständiger Erfüllung finden als durch die Verwirklichung dieses neuen und eigenartigen Festgedankens. Ein Feiertag der Wahrheit, ein Tag ohne Lügner, Heuchler und Speichler — gibt es eine würdigere Art, das Jubiläum Wilhelms II. zu feiern? „Sincere et constanter“ — „Aufrecht und standhaft“ lautet die Inschrift des preussischen Roten Adlerordens. Also feiern wir den 15. Juni als ein Fest des preussischen Roten Adlers, und singen wir am Morgen dieses schönen Tages froh mit dem deutschen Ulrich v. Hutten:

Die Wahrheit ist aus neu geboren,  
Betrug hat seinen Schein verloren.  
Des sag Gott jeder Lob und Ehr  
Und acht nicht fürder Lügen mehr.  
Die Wahrheit, die einst unterdrückt,  
Ist wieder neu ans Licht gerückt...

Wir unterbreiten also diesen ehrlich gemeinten Vorschlag der öffentlichen Diskussion und halten seine allgemeine begeisterte Annahme für selbstverständlich. Vielleicht lesen wir eine zustimmende Regierungserklärung noch heute abend in der „Nordd. Allg. Ztg.“

Die Schrecken des Krieges.

Die Italiener haben trotz Friedensschlusses mit der Türkei in Tripolis noch einen langen Kolonialkrieg gegen die Eingeborenen von Tripolis durchzuführen. Erst vor kurzem fand bei Ciangi in der Nähe von Terna in der Cyrenaika ein verlustreicher Kampf statt. Dem „Avanti“ zufolge sind auf italienischer Seite an italienischen Soldaten und Kolonialtruppen 500 gefallen und über 700 verwundet worden; die Zahl der als vermisst gemeldeten, die tot oder lebend dem Feind in die Hände gefallen sind, wird auf 100 angegeben. Außerdem fielen vier Kanonen und mehrere Mitrasillen dem Feinde in die Hände. Mehrere Mütter machen darauf aufmerksam, daß die Kraber sehr reichlich mit Munition versehen waren; es wurden mehrere Patronenstiften mit französischer Fabrikmarke, die das Datum der letzten Monate trugen, gefunden. Während des Krieges war es den Arabern schwer, sich Munition zu verschaffen; jetzt ist ja „Frieden“, und die französische „Schweffernation“ kann ohne alle Hindernisse den Arabern das nötige Material liefern, um den „Frieden“ weiterzuführen.

Der „Avanti“ veröffentlicht einen Brief des Unterleutnants Monarelli vom 11. Infanterieregiment, das in Florenz in Garnison liegt. Einige charakteristische Stellen dieses Briefes seien hier wiedergegeben:

„Geliebte Mutter!  
Sei guten Mutes, denn ich bin diesmal noch lebendig und mit heiler Haut davon gekommen. Der Körper wenigstens ist gesund, die Seele freilich ist wie tot. Die ich da oben geblieben auf der unglücklichen Hochebene von Sidi Garba bei meinen armen Soldaten, die ich nicht mehr wiedersehen werde. Ich wundere mich wirklich selbst, daß ich noch immer am Leben bin, nachdem ich schon so oft darauf verzichtet hatte und darum gebetet, daß eine Angel der unerträglichen Anspannung von Seele und Körper ein Ende machen möge. Was gestern geschehen ist, weiß ich selbst nicht mehr genau. In meinem Kopf ist eine große Verwirrung von Dingen, die ich gesehen und gehört habe, von Befehlen, die ich empfangen habe, von Anstrengung und Unruhe bis zum Abend, bis ich erschöpft aufs Bett gefallen bin und eingeschlafen, ohne mich auch nur entkleidet zu haben. Die Zeitungen in Italien werden wahrscheinlich schreiben, daß wir geiegt haben. Ich weiß es nicht. Ich habe in mir die Gewißheit, daß es sich um eine Niederlage handelt!“

Die Kraber waren viel zahlreicher als wir erwartet hatten und hatten Kanonen, die ausgezeichnet schossen. Was soll ich Dir weiter schreiben? Einzelheiten habe ich genug im Kopf, zu viele sogar, aber mir fehlen die Worte, um sie wiederzugeben. Vier Stunden lang habe ich unermüdet stehen müssen, während die türkische Artillerie auf uns schoß, und die Kanonen auf uns herum flogen. Auch wir haben auf die Kraber geschossen, wie weiß ich nicht. Sehen konnte man gar nichts. Wir haben geschossen, um irgend etwas zu tun, ganz stumpfsinnig, nur, um uns zu rühren. Du mußt bedenken, daß wir die ganze Nacht maršiert und todmüde waren, ohne Wasser, ohne Lebensmittel, ohne Arznei. Von 7 Uhr früh an haben wir geschossen, dann haben wir noch und noch die ersten Verwundeten vom 7. und 26. Regiment zurückkommen, dann in großer Zahl die vom 11. Regiment. Um die Mitternachtszeit vom 7. Regiment in Sicherheit zu bringen, mußten die wenigen übriggebliebenen Soldaten sie auf den Schultern tragen, die übrige Mannschaft und die Maultiere waren alle totgeschossen. Um 1 Uhr nachmittags kamen die Maultiere vom 26. Regiment, dann die vom 22. Regiment. Um 4 Uhr war kein Maultier mehr da und alles Material mußte im Stich gelassen werden. Und wir haben weiter gefeuert und haben mit einer Kompanie einen Gegenangriff gemacht, um zu verhindern, den Feind aufzuhalten und den Rückzug zu decken. Um 5 Uhr waren wir selbst beinahe umzingelt und mußten uns zurückziehen. Eine Batterie Gebirgsartillerie hat vier von ihren Kanonen zurücklassen müssen. Wir mußten alle unsere Toten und Verwundeten liegen lassen, das war herzzerreißend. Mancher war nur leicht verwundet und hätte in wenigen Tagen gesund sein können; er blieb liegen, und wie weiß, was die Kraber mit ihm gemacht haben. Die Leute klammerten sich an meine Nade: Herr Leutnant, lassen Sie mich nicht im Stich! Herr Leutnant, verlassen Sie mich nicht! Ich habe Sie verlassen müssen, weil ich keine Möglichkeit hatte, um Sie fortzuschaffen! Unser guter Major ist tot, ein anderer Offizier auch, zwei wurden nicht wiedergefunden, ein fünfter ist verwundet und liegt im Lazarett. Von allen Soldaten sind nach der Schlacht kaum zwei Drittel übriggeblieben. Beinahe tut es mir leid, daß keine Kugel mich getroffen hat, um ihnen Gesellschaft zu leisten. Ich verhehle es Dir nicht, ich habe es erlitten. Während des Rückzuges schossen einige Gruppen von Arabern auf uns, auf kaum 100 Meter Entfernung, und ich sagte mir: so trifft mich doch, damit es ein Ende hat! Und ich hielt die Pistole in der Hand, um mich selbst umzubringen, falls es keinen anderen Ausweg gab. Und nun bin ich doch noch am Leben, aber mir ist das Herz wie verborren, und auch körperlich finde ich keine Ruhe. Ich umarme Euch alle

Euer Alfredo.

So sieht der „freie, frühliche Krieg“ in der Nähe aus: etwas anders und etwas fürchterlicher als aus der heroischen Perspektive des Redaktionsbüros.

## Wie das Rüstungskapital hetzt.

Ein paarmal schon hat sich sogar unsere in solchen Dingen doch sehr rinozeropfhäutige offizielle Presse gezwungen gesehen, unseren Vanzlerplattentrioten wegen ihrer unverschämten Kriegshysterien eins über die Schnauze zu geben. Gefruchtet hat das freilich ebensowenig, wie die sozialdemokratischen Entlarvungen der skandalösen Geschäftsstricks unseres Rüstungskapitals. Die von den Lieferanten des Kriegsmaterials ausgehaltene Presse ist abgebrüht. Was sie zu leisten erdenklich, dafür ein neues Beispiel. Da heißt es unter feiter Sensationsüberschrift in einem Artikel der „Post“ am Sonntag:

Eine eben erscheinende Flugschrift „Krieg oder Frieden mit England?“ von Edm und Weber warnt sehr eindringlich vor Englands fuhem Kunde. Der Verfasser hält es überhaupt nicht für möglich, daß zwei Völker die Welt beherrschen, einmal müsse es sich entscheiden, ob Alban oder wir die Ersten sind.

Ich meine übrigens, wir hätten es auch gar nicht nötig, allem Gewalttätigen peinlich aus dem Wege zu gehen, noch so zu tun, als ob es täten. Warum immer den Frieden im Runde führen, warum bei jeder Gelegenheit versichern, daß wir keine aggressiven Absichten hegen? Denken wir wirklich nicht daran, unser Gebiet zu erweitern, einen Abflußkanal für unseren Bevölkerungsüberschuß zu suchen? So bescheiden sind wir nicht — nur Lumpen sind bescheiden —, wir verlangen Ellenbogenfreiheit für die leuomanische Rasse, wir verlangen Raum zur Vergrößerung unserer Macht, Raum zum Herrschen, uns gelüftet nach frühlichem Waffenspiel. Den Engländern die Weltherr-

schaft zu entreißen, dünkt uns ein Ziel, des Schweiges der Edlen wert. Wozu sind die Germanen denn auf der Welt, wenn nicht, um Toten zu verrichten? Wir haben lange genug unläßig gesehnen in Stidluft und Pausenbüsten, unserer herrlichen Vergangenheit vergessen. Es ist die Zeit, wo die Welt sich entscheiden muß, ob sie englisch werden will oder deutsch, ob sie dem 45-Millionen-Volk gehorchen will oder dem 70-Millionen-Volk. Ein Drittes gibt es nicht.

Unser Ziel ist Schaffung eines mächtigen, weltumspannenden Deutschen Reiches, davor muß alles andere zurücktreten. Und wenn uns England dabei in den Weg tritt, so müssen eben die Kanonen sprechen. Wir können nur Reigen, wenn England fällt.

Wir wollen nicht mit Herrn Edmund Weber rechten. Warum sollte sich unter 70 Millionen Deutschen nicht ein Eisenfresser finden, dessen respektables Maul die Welt erobert und das englische Imperium verschluckt. Aber das ein Platt wie die „Post“, hinter der das politisch so viel vermögende Rüstungskapital steht, solch beispiellose Bedrohungen Englands nicht nur wohlgefällig abdruckt, sondern sich auch noch mit ihnen identifiziert, das ist ein politischer Skandal ohne Gleichen!

## Politische Ueberflucht.

### Eine lustige Wahldrohung.

Einen tollen Zur leisten sich die Konservativen in Sachen der Barnimer Landtagswahl. Die Furcht, daß die dortigen drei Mandate an die Sozialdemokratie fallen könnten, hat sie total von Sinnen gebracht.

Wie hat die Junkerpresse sich darüber entzündet, daß die mutmaßliche Taktik des Freisinn nicht nur durch sozialdemokratische Hilfe dem Freisinn selbst eine Reihe von Mandaten verschaffen, sondern auch der Sozialdemokratie zu etlichen Mandaten verhelfen könne. Kein Verbrechen war so fürchterlich, so unverzeihlich!

Und was tun dieselben Konservativen jetzt, da der Eindruck dieser lächerlichen Moralpaukerei auf den Freisinn ein ebenso negativer gewesen ist, wie der des mörderischen konservativen Liebesworbens? Sie drohen dem Freisinn, nun selbst der Sozialdemokratie auf Freisinnskosten drei Mandate zuzuschlagen zu wollen! Heißt es doch in einem „Wahlaufruf der rechtsstehenden Parteien“, den am Sonntag alle konservativen Blätter veröffentlichten:

„Im 8., 10. und 12. Landtagswahlkreise geben trotz aller anders lautenden Mitteilungen der fortschrittlichen Presse die rechtsstehenden Wahlmänner ihrer Zahl nach unbedingt den Ausschlag bei der Abgeordnetenwahl, und muß es zur Stichwahl kommen, wenn die vorkiehende Wahlparole genau befolgt wird. Wenn dadurch, daß es in den genannten drei Berliner Wahlkreisen bei der Abgeordnetenwahl zur Stichwahl kommt, der fortschrittlichen Volkspartei deutlich zum Bewußtsein gebracht wird, daß ihr endgültiger Sieg in allen drei Wahlkreisen von den rechtsstehenden Wahlmännern abhängt, kann vielleicht der fortschrittliche Verrat der drei Landtagsmandate von Ober- und Nieder-Barnim an die Sozialdemokratie verhindert werden.“

Wenn die nationalen Wähler in den genannten Berliner Kreisen die Wahlparole der rechtsstehenden Parteien befolgen, kann vielleicht der Freisinn, dann aber nur der Rot gehorchend und nicht dem eigenen Trieb, gezwungen werden, den beabsichtigten Verrat an die Sozialdemokratie in Barnim zu unterlassen. Die Wahlmänner von Berlin haben also das Schicksal der drei Barnimer Mandate mit in der Hand — dazu aber ist es dringend notwendig, in Berlin am 8. Juni zunächst für die genannten Kandidaten der rechtsstehenden Parteien zu stimmen.“

Einen größeren Gefallen könnten die pffigen Junker dem Freisinn nicht erweisen. Denn die famose Drohung der Konservativen ist ja der schönste politische Ablatzzettel, den sich der Freisinn wünschen konnte. Wenn die Junker der Sozialdemokratie zum Sieg verhelfen wollen — wie sollte dann der Freisinn vor solchem Verbrechen zurückschrecken?!

einfache Bürgerleute sein täten, so nähmen wir doch imigen Anteil an die Freude unseres Kaiserhauses. Und den Glanz, den bei der Hochzeit die Fürsten, die Herzöge, die Grafen und Barons mitnehnten ihren Gemalinen und Kräutlein Töchtern ausgebracht haben, der hätte wieder mal gezeigt, das Deutschland in der Welt voran ist. So sagt mein Mann, wo doch was von Politik versteht. Und, sagt er, sie sollten sich mal den Lokalanzeiger antun. Indem das der den großen hysterischen Moment erfährt hätte. Mein Mann legt sie doch Blatt anbei, wo er die schönste Stelle blau anstreicht. Er wollte ihr rot anstreichen, aber das habe ich nicht gelitten, indem das wir keine Noten nicht sind.“

Und dann sagt mein Mann, das wir Berliner Bürger uns im Juni bei die Jubiläumsfeier von S. M. noch selbst überdecken wollen. Dagegen soll die Hochzeitsfeier und die Jubiläumsfeiern im März nur ein Kinderpiel sein. Da soll, so sagt er, die Liebe zu's angestammte Herrscherhaus in helle Flammen emporleuchten. Natürlich wird unser Haus auch mit Girlanden und Fahnen geschmückt und illuminiert wird auch. Und nicht zu knapp. Und an den großen Handwerkermeisterfesttag nimmt mein Mann auch teil. Daß heißt, wenn er bis dahin sein steifes Genid und seinen Reichsadidismus los ist. Auch ein neuen Festtag statfinden darf, indem das S. M. bei sein Jubelium so viel zu thun hat. Aber gemacht wird er doch, sagt mein Mann; was die Studenten können, können wir schlichten, aufrechten Bürgermännern allemahl, sagt er.

\*) Anmerkung der Redaktion: Die von der Einsenderin erwähnte Stelle in dem uns übermittelten Zeitungsblatt hat folgenden Wortlaut:

„So spricht denn auch am stärksten und lautesten das Menschliche, das auf volkstümlichem Sentiment und unerschütterlicher Anhänglichkeit am Kaiserthum sich aufbauende, in den Empfindungen, mit denen heute ganz Deutschland, vornehmlich aber die Bevölkerung der Reichshauptstadt, der Hochzeit unserer Prinzessin entgegenblickt. „Unsere Prinzessin!“ — Die Hohe Braut darf sich bieten auf Berliner Boden erwachsenen Liebesnamen gewiß gefallen lassen.“

Und wach' ein Festbild steht nun vor uns! Mühte man sich nicht vernünftigerweise hätten, im Ueberchwang der Empfindungen gar zu kühne politische Kombinationen auf dynastisch-familiären Vorgängen aufzubauen, so könnte man sich sehr wohl dazu verstehen, sehr stolze Zukunftspläne politischer Natur zu ziehen, aus dem glanzvollen Wunderbilde, das Berlin heute schaut: die mächtigen Monarchen von Rußland und England, mit dem Herrscher auf Deutschlands Thron familienfreundlich vereint, um dem Ohmenais zu lauschen, den man dem hohen Königsbinde aus dem Höhenjohannstamm und dem klanlen Welfenprinzen jungt.“

Um so weniger, als der Freisinn über den von den Konservativen angedrohten Vergeltungsakt aus vollem Hals lachen kann. Denn — leider müssen wir schon sagen — der Freisinn ist in allen drei genannten Berliner Wahlkreisen der Sozialdemokratie so weit voraus, daß auch das dankenswerteste konservative Wahlvolk von der Sozialdemokratie nur als hoffnungslos platonisches Bemühen betrachtet werden mühte.

Das politische Rechenexempel liegt also, das sollten doch auch die Junker endlich begreifen, für den Freisinn so klar wie nur denkbar. Er würde aus der Wahl der drei Sozialdemokraten doppelten Gewinn ziehen; gingen indessen der Sozialdemokratie die drei Mandate verloren, so wäre der Freisinn der mehr als dorpelt Leidtragende.

## Die Kandidatur im fünften Berliner Landtagswahlkreis.

Ein Parteiberammlung, die Freitagabend im fünften Berliner Landtagswahlkreis stattfand, hat die Kandidatur des Genossen Paul Hoffmann, Vorsitzenden des Wahlvereins des IV. Reichstagswahlkreises, an Stelle des Genossen Borchardt einstimmig gutgeheißen. Spricht sich das eingesezte Schiedsgericht zugunsten Borchards aus, so soll Genosse Borchardt das Mandat wieder übernehmen.

## Gegen das neue Spionagegesetz.

Auf der diesjährigen Delegiertenversammlung des Reichsverbandes der Deutschen Presse in Düsseldorf wurde folgende Resolution mit allen gegen eine Stimme, die eine schärfere Fassung wünschte, angenommen: „Der Reichsverband der Deutschen Presse erkennt an, daß die Presse auf die Interessen der Landesverteidigung die weitestgehende Rücksicht zu nehmen und bei Aufnahme von militärischen Nachrichten und Artikeln die größte Wachsamkeit zu betätigen hat. Der Reichsverband lehnt aber die zu weit gehenden Forderungen, die eine Ausschaltung der militärischen Nachrichten und Artikel aus der deutschen Presse bezwecken, als un-durchführbar ab und für das Heer ebenso schädlich wie für die Presse, ab. Ebenso erhebt er scharfen Widerspruch gegen die Bestimmungen im neuen Spionagegesetz, die die Sicherheit des Heeres durch eine ewige Rechtsunsicherheit der Presse erkaufen wollen. Der Reichsverband erwartet die Erfüllung der meisten Wünsche der Heeresleitung von einem engeren, vertrauensvollen Zusammenarbeiten zwischen Heer und Presse unter Mitwirkung der zuständigen Berufsorganisation des Reichsverbandes der Presse und des Verlegervereins. Er bittet um die Errichtung einer großen, nach modernen Gesichtspunkten geleiteten Zentralfstelle für Auskunfterteilung an die Presse beim Kriegsministerium oder beim Generalstab und um die Errichtung von Auskunftsstellen bei allen selbständigen Truppenteilen.“

## Der konfiskierte Engels.

Die Wiener Staatsanwaltschaft hat die wissenschaftliche Monatschrift unserer Partei „Der Kampf“ wegen eines Artikels von Friedrich Engels konfiskiert, der vor 65 Jahren geschrieben ist. Der Artikel ist betitelt: „Der Anfang vom Ende Oesterreichs“ und untersucht den Zusammenhang zwischen den politischen Verhältnissen auf dem Balkan und der Standfestigkeit der habsburgischen Monarchie. Diese empörende Konfiskation, die um so aufreizender wirken muß, als der „Kampf“ bisher noch nie konfiskiert wurde, als in der letzten Zeit immerfort im Parlament die schärfsten Klagen von allen Parteien über das sinnlose Wüten der Zensur erhoben werden, ist rasch wieder reponiert worden, indem Genosse Dr. Renner den konfiskierten Artikel als Interpellation im Abgeordnetenhaus eingebracht hat.

## Das Ende des Balkankrieges.

Die „Nordd. Allgem. Stg.“ schreibt über die Unterzeichnung des Friedens:

Die Tätigkeit der Mächte bezieht sich zunächst auf solche Punkte, die sie, wie die Bestimmung der Südgrenze Albaniens und des Schicksals der Megarischen Inseln, sich vorbehalten haben. Die Fragen, zu denen die Verteilung der neu erworbenen Gebiete unter den Balkanstaaten Anlaß gibt, bleibt grundsätzlich der eigenen Entscheidung der Balkanregierungen überlassen. Den Staatsmännern des Balkanbundes wird das Ver-

Und jetzt komme ich dran. Ich muß mir beschweren. Und daß muß in die Zeitung. Von wegen am Montag, weil ich mich die Hochzeitsgeschenke von der Prinzessin ins Museum in der Prinz-Albrecht-Strasse ansehen wollte. Mit meiner Tochter Trude, wo auch sehr gebildet ist. Und Klavierstunden hat sie auch gehabt. Sie sollten ihr man bloß hören, wenn sie „Puppen, du bist mein Augenstern“ oder „Nu jehn wir mal zu Hagenbeck“ spielt. So recht mit Gefühl. Nur vorlaut ist sie ein bißchen. Sie sagt immer, ich könnte mir nicht gebildet genug ausdrücken. Aber das ist Quatsch, was Sie ja selbst an dies Schreiben sehen können. Und sie, was die Trude ist, geht mit einem Buchhalter, was ein sehr feiner Mann ist. Sie sollten die beiden mal sehen, wenn sie jeden Sonntag aus Remen fahren. . . (Die geschätzte Einsenderin bringt hier so eingehende Details über die äußeren und inneren Vorgänge sowie über die Toilette des Herrn Buchhalters, daß wir sie in solcher Ausführlichkeit unmöglich hier wiedergeben können. Die Red. d. „Vort.“)

Am Montag sind die Trude und ich schon früh um 6 Uhr nach die Prinz-Albrecht-Strasse gefahren. Damit wir ganz vorn sind, wenn um 10 Uhr die Museumsklären aufgemacht werden. Wah zu frühstücken hatten wir auch. Aber wie wir hinkamen, stand schon die ganze Straße voll. Alles Damens in die feinste Toilette. Und wir mußten uns mitten mang die Reihe stellen. Und dann kamen immer mehr. Und daß war ein Sekweische, und Geschiebe und Geknutsche. Ganz schlimm konnte Eines werden. Und gerochen hat's nach Vesüm! Da hatte die eine sich mit Vatschuhle, die andere mit Diemilföhr, die dritte mit Refeba, die vierte mit Parmesanbeiden begoffen. Zuletzt aber roch's nur nach Schweiß. Denn bei das dicke Eingeleitstein und die Wärme schwitzten wir alle, die Diden und die Dimmen. Und die dreidigen Bemerkungen von die Kol-fischer und von die Leute auf die Elektrischen, wo vorbeizuhren hätten Sie man bloß hören sollen. Es giebt doch recht ungebildete Menschen. Aber es waren nicht bloß feine und anständige Damens da, es gab auch „solche“, na Sie wissen schon. Alles was recht ist, in die Abteilung und mit die Hüte waren die auch hochmodern, aber unsereins merkt doch, was „so eine“ ist, wo sich die Baden und de Lippen anmalt.

Na also am 10 Uhr wurden de Museumstüren aufgemacht. O Gott, o Gott, — das Gedränge, das Geschiebe, das Geknische! Mir wird jetzt noch schlecht, wenn ich dadran denke. Hiß dann ein Schuß ins Museum drin war und die Schußmänner absperren. Und so ging dann ein paarmal und wir kamen immer noch nicht ran. Und es waren noch immer viel mehr gekommen. Und manche wurde es schlecht. Ganz schlimm war es aber, wie die berittlenen Schußmänner mit ihre Pferde in die Range reitritten, indem das die Drängelei zu tolle geworden war. Nein, so eine Bürgererei! Meine Blöhrhöse auf den Hut wurde geknickt, meine Nase

## Wochenfilm.

... Dieweil des Menschen Fürtrecht Lachen ist.

Rabelais.

An die

Redaktion des „Vorwärts“

frei

Berlin SW 68

Lindenstraße 69.

Seer geehrte Redaktion!

Indem das mein Mann nicht kann. Er, was nämlich der Rentier und Hausbesitzer Friedrich Wilhelm Schulze ist, hat nämlich am Sonnabend vor 8 Tagen 7 Stunden lang auf dem selbigen Flecke auf der Schloßbrücke gestanden. Er wollte Sie nämlich die Hochzeit unserer Prinzessin und die allergnädigsten Hochzeitsgäste ganz in die Nähe sehen. Gesehnen hat er nun nicht viel, aber er hat ein steifes Genid gekriegt von wegen die Drängelei von die begeisterte Volksmenge. Und seinen Reichsadidismus in die rechte Schulter hat er auch nicht zu knap, indem das es vom Kanal her seer zog. Jetzt sieht er ganz steif neben mich auf das Sofa, und ich habe ihm Schulter und Genid mit ein Kagenfell verbadt, was gegen den Reichsadidismus immer gut sein tut.

„Lina“, hat er zu mich gesagt, „Lina, schreib du mal an die Redaktion. Ich kann ja keine Feder nicht in der Hand halten und du schreibst ja immer die Wahnbrieife an die Mieter, wo nicht pünktlich zahlen, und die Geburtstagsgradulationsbrieife an die Verwandten. Und überhaupt bist du ja auch so für die Bildung, seit das wir uns zur Ruhe gesetzt haben.“

Dadrum schreibe ich jetzt an Ihnen, was mein Mann auf der Leber hat. Und ich auch. Denn ich habe auch was, was in die Zeitung muß.

Also, sagt mein Mann, er verbitet sich daß. Wenn er an Ihnen schreibt, so tut er daß, weil ihre Leser auch mal die waare Stimme eines gebildeten Mannes aus dem Volke hören sollen. Es ist aber keine Art nicht, sagt mein Mann, das sie einen solchen Mann in ihr Blatt so beschimpfen lassen. Noch dazu von einem Junker, wo Sie für sich schreiben lassen und wo nicht mal die Traube hat, mit seinen eezlichen Namen zu unterschreiben. Was nämlich der konservative August ist. Einen Jagle aus Berlin NN habe se den meinen Mann tibulhären lassen. Was eine Gemeinheit ist. Denn erstens steht unser Haus nicht NN, sondern im Gegenteil NO. Und zweitens ist mein Mann, sagt er, kein Jagle nicht, sondern ein anständiger Bürger und mitglied des Liedetahlen Bezirksvereins. Und dann überhaupt!!!

Und dann sagt mein Mann, wäre es ein Skandal, wie Sie wegen der Hochzeitsfeier gehönt und gegiernt haben. Wenn wir auch

trauen entgegengebracht, daß sie kein Mittel zu einer gütlichen Lösung der schwebenden Streitigkeiten unversucht lassen werden. Soweit eine Gefährdung des Friedens droht, läßt es die europäische Diplomatie an vermittelnden Einwirkungen nicht fehlen. Alle vernünftigen Erwägungen sprechen gegen den Ausbruch eines neuen Krieges. Zwischen den Großmächten scheint jede Gefahr eines Zusammenstoßes beseitigt, und die letzten Wollen im nahen Osten werden sich hoffentlich bald zerstreuen.

### Bulgarien und die Türkei.

Sofia, 1. Juni. Zu dem Friedensschluß schreibt der offizielle „Mir“: Es war für niemand ein Geheimnis, daß die Türkei und Bulgarien den Frieden wünschten. Die beiden benachbarten Länder haben keinen Grund mehr, miteinander zu haderen. Im Gegenteil, die wohlverstandenen Interessen gebieten ihnen ein gegenseitiges Einverständnis und die besten freundschaftlichen Beziehungen. Unsere wirtschaftlichen Interessen, die einzigen, die wir nunmehr in der Türkei haben, erliegen uns in Zukunft auf die eifrigsten und aufrichtigsten Schützer der Integrität des türkischen Reiches zu sein. Alles deutet darauf hin, daß die Türken dies vollkommen begreifen. Eine Ära der besten türkisch-bulgarischen Beziehungen kündigt sich an.

### Achtstundentag in Uruguay.

Montevideo, 1. Juni. Die Kammer hat den Gesetzentwurf über den achtstündigen Arbeitstag angenommen.

## Die Landtagswahlen.

Die Abgeordnetenwahlen zum preußischen Landtag finden am 3. Juni statt. Nach einer Verfügung des Ministers des Innern haben alle Stichwahlen bis spätestens Sonnabend, den 7. Juni, stattzufinden. Die Einberufung des neuen Landtages zum 12. Juni wird Ende kommender Woche erfolgen.

### Die Wahl in Ober- und Niederbarnim.

Die Wahl findet in Form einer Terminwahl statt, d. h. jeder Wahlmann muß so lange im Wahllokal verbleiben, bis die Wahlen, also auch die eventuell erforderlichen Stichwahlen, vollständig erledigt sind.

Unsere Wahlmänner treffen sich zunächst in ihrem Ort und begeben sich dann gemeinsam nach dem Sammelpunkt der Gruppe, der aus nachfolgender Aufstellung ersichtlich ist. Dort muß jeder spätestens eine Stunde vor Beginn der Wahl anwesend sein.

Gruppe I. Briesen, umfasst Ober-Barnim, ausschließlich Eberswalde. Gewählt wird im Schützenhaus, Schützenstraße 14, vormittags 11 $\frac{1}{2}$  Uhr.

Sammelpunkt: „Deutscher Kaiser“, Oberstraße, 10 $\frac{1}{2}$  Uhr. Gruppe II. Reinickendorf, umfasst Neuholland, Freienhagen, Rassenheide, Friedrichshagen, Schmalenheide, Ratz, Germendorf, Borgsdorf, Schönfließ, Bergfelde, Stolpe, Blumen, Frohnau, Seilgenes, Dautenburger, Reinickendorf, Ziegel, Wirtenerwerder, Hermsdorf, Hohen-Reudorf, Saasenhäuser und Wälschen. Gewählt wird im Schützenhaus, Reibergstr. 1-3, vormittags 10 Uhr.

Sammelpunkt: bei Paul Anders, Hauptstr. 51, vormittags 9 Uhr. Die Wahlmänner von Reinickendorf-Ost treffen sich um 9 Uhr im Restaurant Sadau, Reibergstr. 124, und gehen dann gemeinsam zu Anders und nach dem Wahllokal.

Gruppe III. Rosenthal, umfasst: Schönorlinde, Schönwalde, Bad-dorf, Jähndorf, Benjandorf, Wandlitz, Stolzenhagen, Klosterfelde, Lante, Prenden, Ruhlsdorf, Marienwerder, Klandorf, Zerpenschleuse, Klein, Kreuzberg, Groß-Schönebeck, Hammer, Liebenhal, Recken-dorf, Mühlendeb, Wankelnde, Schildow, Liebenwalde, Nieder-Schönhausen, Rosenthal, Wittenau, Vorsigwalde, Franz-Luchholz, Sübars und Waldmannslust. Gewählt wird im Restaurant Schneider, Pringensstraße 1-3, vorm. 10 Uhr.

Sammelpunkt: Gust. Milbradt, Balderseestr. 5. Gruppe IV. Pantow, umfasst: Ralskow, Heinersdorf, Karow, Wankelnde, Nöckental, Zepernid, Schönow, Wernau, Pantow, Weihensee und Buch.

Gewählt wird im „Wellebe“, Breitestr. 21a, vorm. 10 Uhr. Sammelpunkt: bei Koczka, Kreuzstr. 3-4, vorm. 9 Uhr.

Gruppe V. Friedrichsfelde, umfasst: Wartenberg, Hallenberg, Ahrensfelde, Marzahn, Hönow, Seeberg, Eiche, Dahlwitz, Hoppe-

zerkalt und halb aufgerissen und mein Rockbund plagte auf. Und auf einmal merke ich, daß ich auf was trete und wie ich hinfalle, ist es mein weißer Unterrock, wo das Band gerissen war. Na, das Gejohle hätten Sie man bloß hören sollen. Eine Dede mit Inallerten Baden und plätschen Kostüm sage: „Wenn die Dlle eine Kombination angezogen hätte, brauchte sie jetzt nicht auf ihrer Unterhose Schlitten zu fahren.“ Auf ich mir das als anständige Rentiersfrau vor so einer gefallen lassen? Das muß in die Zeitung!

Na, und wie ich mit Truden, wo auch anständig zugerichtet war, in die vorderste Reihe kommen und wir uns freuen, das wir nun endlich Prinzessens Brautjungfer sein können, da wars 5 Uhr geworden und das Museum wurde zugemacht. Ist das nicht eine Rücksichtslosigkeit? Und darum beschwere ich mich. Und darum muß in die Zeitung kommen, das, wenn wieder mal eine Prinzessin heiratet, ein größeres Radal genommen wird, wo die Hochzeitgeschenke zu sehen sind. Und das nicht 50 Pfennige, sondern 3 oder 5 Mark Eintrittsgeld genommen werden, damit das nur anständiges Kapitalium kommen darf. Wille legen sie das recht dick in Ihre Zeitung.

Und nun muß ich doch in die nächsten Tage mit Truden nach Gubertusstock rausfahren. Wir wollen doch zu gern wissen, wie Prinzessen de ersten Hüttenwochen bekommen sind. Wieviel treffen wir einen Lakoi, wo wir was interessantes erfahren können.

Und dann muß ich Se noch was von die Arbeiterfrauen schreiben, wo bei uns draußen wohnen. Einige sind ja am Sonnabend unter die Linden gewesen, um die Hochzeitfeier anzusehen. Aber die meisten wollten davor nichts wissen. Ich fragte eine, wo bei uns wohnt und der ihr Mann ist ein ganz Koter, aber ihre Miete bezahlen sie pünktlich, warum sie nicht hinginge. Die sagte mir, se müsse bei die teuren Zeiten bei ihrer Nähmaschine sitzen und mit verdienen helfen. Und überhaupt hätte sie keine Anlage zur Gänzdienererei (was ist das eigentlich?) Und es wäre überhaupt verrückt über die schlechte Zeiten und über die Steuern und die Junker zu schimpfen und sich dann hinzustellen und de Herrschaften, die an alles das schuld sind, anzugaffen und hurra zu brüllen. Und se ginge in ihren Lesabend und in die Versammlung, da hätte se mehr davon. Mein Mann sagt, an solche verrückte Anschauungen wärn Sie schuld. Und ich frage Sie, was sich das für eine Frau? Ich bin gewis auch wirtschaftlich und gehe in keine Versammlung. Aber wenn bei Kaisers was los is, da muß man hin, das gehört sich einfach für eine anständige und patriotische Frau.

Womit ich verbleibe

Ihre Karoline Schulze  
Rentiers- und Hausbesitzerin.

Ernst.

garten, Nichtenow, Berder, Neffsee, Hennidendorf, Bogelsdorf, Frederdorf, Peterslagen, Eggersdorf, Bruchmühle, Arummensee, Seefeld, Köhne, Vornide, Blumberg, Lindenberg, Schwanefeld, Birckholz, Altländenberg, Friedrichsfelde, Karlsdorf, Hohenhagen, Biedorf, Heidersdorf, Buchgarten, Herzfelde, Kaulsdorf, Maßdorf und Reuenhagen.

Gewählt wird im Schloßrestaurant, Wilhelmstr. 17a, vorm. 10 Uhr.

Sammelpunkt im „Lindenpark“, Wilhelmstr. 11, vorm. 9 Uhr. Gruppe VI. Friedrichshagen, umfasst: Wilhelmshagen, Schön-eiche, Rahnisdorf-Mühle, Hefenwinkel, Alt-Buchhorst, Bergluch, Gottesbrück, Rangschleuse, Kugel, Binnorf, Spreau, Liebenberg, Ober-Schönweide, Stralau, Eutner, Friedrichshagen, Kallberg, Klein-Schönbeck, Nichtenau, Nüderdorf, Tasdorf und Woltersdorf. Gewählt wird im „Eisteller“, Friedrichstr. 98/97, 10 Uhr.

Sammelpunkt: „Sängerhalle“, Friedrichstr. 61, vorm. 9 Uhr. Gruppe VII. Lichtenberg I. Gewählt wird im „Schwarzen Adler“, Frankfurter Chaussee 5.

Gruppe VIII. Lichtenberg II. Gewählt wird in „Kerns Fest-fällen“, Lützowstraße 45. Die Wahlmänner treffen sich abteilungs-weise. Wann und wo ist bereits mitgeteilt.

Gruppe IX. Eberswalde. Gewählt wird bei Kofke, Schützen-straße 1, vorm. 10 Uhr.

Sammelpunkt: ebenda, vorm. 9 Uhr. Das Zentralwahlkomitee.

J. A. v. Brühl, Berlin O. 112, Schornweberstr. 6/7.

## Aus Groß-Berlin.

### In der Zentralmarkthalle.

Wenn für den Berlin W-Menschen die Nacht beginnt und er die Stätte seines Amüsaments verläßt und auf seinen Autos sein Heim aufsucht, um sich von den überstandenen „Strapazen“ zu erholen und neue Kräfte zu sammeln, dann beginnt hier im Zentrum der Stadt bereits ein reges Leben und Treiben. Will man die Vorgänge, die sich in und um die große Vorratskammer der Stadt Berlin abspielen, in allen Phasen verfolgen, dann muß man früh auf dem Plan erscheinen, denn bereits in den ersten Stunden nach Mitternacht kommen hoch- und schwerbeladene Wagen aus der mehr oder weniger weiten Umgebung Berlins und drücken dem Straßen-bilde des Zentrums ein eigentümliches Gepräge auf. Nach kurzer Zeit weichen die schwerfälligen mit Gemüße und Obst beladenen Landgefährte den fünf dahin-eilenden Schlächterwagen. Jetzt ist die Zeit, wo in der Zentralhalle selbst das eigentliche Leben beginnt. Am lebhaftesten geht es natürlich in den Verkaufsständen der En-gros-Schlächter zu, die in den Stadtbahnhöfen Dirsken-sträße 128-135 untergebracht sind. In langen und dichten Reihen hängen hier die Lieblinge unserer Agrarier. Auf der Straße steht in dichtem Anhauf Wagen an Wagen, beladen mit nationalen Rinderquartieren und Schweinehälften. Bei einem mit den Bedürfnissen einer Riesenstadt wenig Vertrauen muß der Eindruck erweckt werden, als ob man in Berlin an vollen Fleischtopfen säße. Schen blickt man sich nach allen Seiten um, ob nicht die Herren Schorlemer und Jagow auf der Bildfläche erscheinen und in ihrer bekannnten Sorge um das leibliche Wohl der Berliner das viele Fleischessen verbieten.

Schuld bewußt schleichen wir von dannen und wenden uns eingedenk der Worte des Herrn v. Schorlemer, nicht so viel Fleisch zu essen, der vegetarischen Vorratskammer Berlins zu. Hier beginnt die Saison etwas später, denn noch stehen die zumeist behäbigen und hoch lässig aussehenden Händler und Händlerinnen mit ihren Selbstfischen und warten auf ihre Kunden. Aber bald beginnt auch hier ein Handel und Treiben unter allen diplomatischen Ränken und Kniffen. Doch nur wenige Stunden und die Konjunktur ist vorüber. Die Waren, die noch in den Morgenstunden in dem Besitz der Großhändler waren, bereiten einige Stunden später, nachdem sie durch die „unvermeidlichen“ Hände des Kleinhändlers ge-gangen sind, der Rächin in Berlin W Sorge, wie sie den ver-wöhnten Gaumen ihrer „Herrschaft“ kitzeln soll, und der Arbeiterfrau in Berlin N oder O Kummer, wie sich am besten und billigsten die hungrigen Mäuler der Ihren stopfen lassen.

### Schweres Bootsunglück auf dem Zeuthener See.

Am Sonntag ereignete sich auf dem Zeuthener See ein sehr schweres Bootsunglück, das eine ungewöhnlich große Zahl Opfer forderte. In Zeuthen hatte der Besitzer Sonntag aus Hohen-lehme in sein Segelboot mehrere Personen aufgenommen, so daß es im ganzen mit zehn Personen besetzt war. Gegen 14 Uhr nachmittags wurde, wahrscheinlich durch einen plötzlichen Wind-stoß, das Boot zum Kentern gebracht, wobei sämtliche Insassen ins Wasser fielen. Bei den sofort vorgenommenen Rettungsversuchen gelang es, vier Personen herauszugreifen. Die übrigen sechs Personen sind, wie uns gemeldet wird, ertrunken. Eine uns zugehende Mitteilung nennt als tot den Besitzer Sonntag aus Hohenlehme, einen Herrn Stolz aus Kaufhagenwerder, drei Geschwister Bruno Fromm, Wanda Fromm, Gretchen Fromm, im Alter von 19, 15, 12 Jahren, wohnhaft zu Berlin, Androasstr. 63, ein Fräulein Elise Buttle, 18 Jahre alt, aus der Jördenorfer Straße in Berlin.

### Von den Folgen des Wolfenbruchs.

Der Schaden, den der Wolfenbruch am Sonnabend nachmittag in Berlin und Weihensee angerichtet hat, ließ sich auch am Sonntag noch nicht überschauen. Er scheint aber erheblich größer zu sein als der durch den Wolfenbruch am 18. Juli v. J. verursachte Schaden. Die Feuerwehr hatte von Sonnabend nachmittag bis Sonntag abend ununterbrochen Tag und Nacht mit dem Auspumpen von 17 Kellern zu tun. Zuletzt sah es in den Kellern an der Schön-hausener Allee 50 bis 60 aus. In den Kellerwohnungen schwammen die Kleiderkörbe, Wandbilder, Stühle und andere Möbel in den Räumen umher. Außer der Feuerwehr waren an zahlreichen Stellen Hausbewohner und Konzeptionsarbeiter mit dem Aus-pumpen beschäftigt. Überall daselbe Bild der Zerstörung. Die Bewohner der Erdgeschosse und der Keller mußten natürlich die unbewohnbaren Räume im Stich lassen. Nicht besser sah es über-gangs in Weihensee aus. Dort hat das Gewitter besonders in den neuen Anlagen gehaust. Sie boten am Sonntag einen trübseligen Anblick. Sand, Schluff und andere Dinge waren angeschwemmt, die Wege schmutzig und mit Blättern, Blumen um bedeckt, der Rasen verunreinigt und an vielen Stellen die Bepflanzungen stark beschädigt.

### Auf dem Wege zur Fremdenlegion.

Der 23jährige Badergehilfe Hermann G., der in Rauen bei einem Badermeister in Stellung ist, wurde gestern auf eigenartige Weise vor der Fremdenlegion bewahrt. G. war wegen einer Schlägerei, in die er hineingeraten war, zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Weil er die Strafe nicht verbüßen wollte, beschloß er, zur Fremdenlegion zu gehen. Er teilte das in einem hinterlassenen Schreiben mit, machte sich dann auf die Reise und fuhr zunächst nach Berlin. Hier wurde er von der inzwischen benachrichtigten Polizei auf dem Lehrter Bahnhof, als er eben den

Neuener Zug verlassen hatte und nach dem Potsdamer Bahnhof gehen wollte, verhaftet.

### Der Tod des Fliegers.

Der am Dienstagmorgen auf dem Flugplatz Johannistal bei einem Abflug mit seinem Flugzeug schwer verletzte Pilot Michaelis ist heute morgen im Elisabeth-Hospital zu Ober-Schönweide seinen Verletzungen erlegen. Aus diesem Grunde sind sämtliche für den letzten Tag der Flugwoche angelegten Zeitsbewerbe nicht zum Austrag gekommen.

### Opfer der Hitze.

Die Hitze des Sonntags hat wieder mehrere Hitzeschläge verursacht. So brach in der Straße Alt-Borghagen der Arbeiter Franz Kozioł plötzlich bewußtlos zusammen und wurde nach dem Krankenhaus gebracht, wo die Ärzte bei ihm Hitzschlag konstatierten. Ein anderer Fall trug sich in der Brunnenstraße zu, wo ein etwa 45jähriger Mann, dessen Personalien bisher nicht ermittelt werden konnten, vom Hitzschlag getroffen, zu Boden sank. Er fand gleichfalls im Städtischen Krankenhaus Aufnahme. Ferner sind einige Fälle von Hitzschlag in den Freibädern am Wannensee und am Rüggeleer vorgekommen. Die Mannschaften der Sanitätskolonne gewährten den Verunglückten die erste Hilfe.

### An einem Bissen Fleisch erstickt.

Die Frau des 54 Jahre alten Buchdruckers August Schneider, Gütshiner Straße 80, kaufte am Sonnabend ein Pfund Schweine-kotelette für den Sonntag. Der Fleischer legte nun ein Stückchen über das Pfund hinüber bei. Diesen Bissen nahm Schneider, um ihn roh zu verzehren. Kaum hatte er ihn genommen, da begann er um Luft zu kämpfen und schwer zu röcheln. Nach wenigen Minuten, bevor noch die Angehörigen recht wußten was geschehen war, verschied der Mann infolge Erstickung.

### Dreister Straßenraub.

Ein Straßenraub ist in Reinickendorf an einer Schülerin verübt worden. In der Ecke der Holländer- und Marktstraße stürzten sich zwei junge Burschen über die zwölfjährige Margarete Sieberg her, versuchten ihr mehrere Faustschläge, und während einer der Täter die Hände der Wehrlosen fest umklamerte, raubte der andere die Handtasche und das Portemonnaie mit vier Mark. Die Räuber entflohen dann und entkamen.

## Aus aller Welt.

### Russische Veruhigungsarbeit.

Ein Blutbad, das sich an Grausamkeit mit dem berühmtesten Gememel in den Lenagoldwäschereien würdig an die Seite stellt, hat sich in einem Dorfe des Bezirkes Jadrinsk (Gouvernement Kasan) ereignet. Die Bewohner des Dorfes waren untereinander in Streitigkeiten über die Verteilung der Gemeindegüter geraten. Daraufhin entsandten die Behörden 30 Gendarmen in das Dorf, um eine Verteilung des Grund und Bodens vorzunehmen. Die Bauern rotteten sich auf der Dorfweide zusammen, um den anrückenden Gendarmen Widerstand zu leisten. Während die Mehrzahl der Gendarmen sich etwa 200 Schritte von dem Platze postierte, begaben sich drei von ihnen zu den Bauern und forderten sie auf, sich zu zerstreuen. Da die Bauern dieser Aufforderung nicht Folge leisteten, gaben die Gendarmen ihren Kameraden ein Signal, die nunmehr herbeisprengten und unerbüßlich ein Salvenfeuer auf die Bauern eröffneten. Sechs Personen, unter ihnen eine Frau, wurden auf der Stelle getötet und fünf Bauern schwer verwundet. Dann zogen die Gendarmen die Säbel und ritten in voller Karriere in die flüchtende Menge, auf die sie ohne Gnade und Barmherzigkeit einhieben. Dabei erlitten oberhalb fünf Bauern durch Säbelhiebe zum Teil tödliche Verletzungen.

### Der Tod in der Grube.

Wie uns ein Telegramm aus Mirsbach in Bayern meldet, wurden am Sonnabend in einem Stollen der Leit-zachwerke durch einen Einbruch der Firne acht Mann verschüttet. Fünf Mann konnten nach zwölfstündigen mühevollen Rettungsarbeiten Sonntagmorgen unverletzt geborgen werden. Die übrigen drei Mann, die tot sind, liegen noch unter den Erdmassen begraben. Die Bergungsarbeiten werden fortgesetzt.

### Das eingemauerte Mädchen.

Ein furchtbares, in seinen Einzelheiten wie ein Abschnitt aus einem Kriminalroman anmutendes Verbrechen hat sich in der Umgebung von Barcelona abgespielt. Wie uns ein Telegramm der Pres-Centrale meldet, überfielen mehrere unbekannte, elegant gekleidete Männer einen Malter auf der Straße, verbanden ihm die Augen, schleppten ihn in ein Automobil und fuhrten mit ihm nach einem Hause, das ihm völlig unbekannt war. In einem vornehm eingerichteten Zimmer wurde ihm die Finde von den Augen genommen und man zwang ihn mit vorgehaltenem Revolver, ein junges, schönes Mädchen im Alter von 18 Jahren in die Ecke des Zimmers einzumauern. Nach Vollendung der grauenvollen Arbeit brühte man ihm eine größere Summe Geldes in die Hand, verband ihm wiederum die Augen, nahm ihn in das Automobil und setzte ihn weitweg von der Stadt auf einer einsamen Landstraße aus. Die Polizei fandet eilig nach dem Hause, in dem sich das Verbrechen abgespielt haben soll.

## Letzte Nachrichten.

### Die abgeblitzten Konservativen.

Nach einer B. L. B.-Mitteilung hat die Fortschrittliche Volkspartei für Ober- und Niederbarnim den Kompromiß-vorschlag der vereinigten Konservativen abgelehnt. Die Konservativen, die 724 Wahlmänner haben, hatten den Liberale, die 529 Wahlmänner haben, zwei Mandate überlassen wollen und eins für sich beantragt. Die Sozialdemokraten haben in dem Wahlkreis 1084 Wahlmänner.

### Geständnis des Hauptmanns Sanchez.

Madrid, 1. Juni. Der unter mehrfacher Nordberoch ver-haftete Hauptmann der Madrider Kriegsschule Sanchez wurde heute dem militärischen Untersuchungsrichter vorgeführt und einem eingehenden Verhör unterzogen, in dem die Verhaftungsmomente immer mehr an Kraft gewonnen. Nach einer äußerst bewegten Konfrontation mit seiner Tochter Maria Louise, die der Bei-hilfe begünstigt wird, gestand der Hauptmann, daß er der Ur-heber des Verbrechens sei, das er im Verein mit seiner Tochter an dem Madrider Bürger Jalon verübt habe.

### Zwanzig Arbeiter verbrannt.

Seragoffa, 1. Juni. Während eines Unwetters schlug der Blitz in ein Haus ein, in das sich 20 Arbeiter geflüchtet hatten. Das Haus geriet in Brand und begrub sämtliche Arbeiter unter seine Trümmer. Die sofort aufgenommenen Rettungsarbeiten blieben vergebens, alle 20 fanden den Tod in den Flammen. Bisher konnten nur 5 Leichen geborgen werden.

# Theater.

Montag, 2 Juni 1913.  
 Anfang 7 1/2 Uhr.  
**Plater.** Das Hummelmädchen.  
 Anfang 7 1/2 Uhr.  
**Königl. Schauspielhaus.** Ariadne auf Naxos.  
**Neues Opern (Kroll).** Lohengrin.  
 Anfang 8 Uhr.  
**Urania.** Die Nordseeinsel Selt.  
**Königl. Opernhaus.** Marie, die Tochter des Regiments.  
**Reising.** Alt-Bien.  
**Deutsches.** Der lebende Leinwand.  
**Kammerspiele.** Die Entnahme von Berg-op-Hoorn.  
**Berliner.** Hilmzauber.  
**Königgräber Straße.** Das Buch einer Frau.  
**Schiller O. Koral.**  
**Schiller-Charlottenb.** Hofemanns Tochter.  
**Theater des Westens.** Geschlossen.  
**Montis Operetten.** Der lachende Chemann.  
**Deutsches Schauspielhaus.** Der Dieb.  
**Kleines.** Professor Bernhardt.  
**Deutsches Opernhaus.** Oberon.  
**Komödienhaus.** Hochherrschliche Wohnungen.  
**Metropol.** Die Kino-Königin.  
**Thalia.** Puppen.  
**Wintergarten.** Spezialitäten.  
**Reichshallen.** Seltener Sänger.  
 Anfang 8 1/2 Uhr.  
**Friedr. Wild.** Schauspielhaus.  
 Das Harmermädchen.  
**Spielhaus.** Der lustige Kaktus.  
 Hofe. Krone und Fiesel. Im Garten: Die Allmörden.  
**Golies Gayrice.** Die Pant. Sein letzter Wille. Der Comdog.  
 Anfang 8 1/2 Uhr.  
**Neues Volkstheater.** König Krause.  
**Theater am Rollendorfsplatz.** Der Mann mit der grünen Maske.  
 Anfang 9 Uhr.  
**Admiralpalast.** Eisballett: Flirt in St. Moritz.  
**Sternwarte.** Invalidenstr. 57-62.

**Steypedeen**  
 kauft man am besten und billigsten nur direkt Jabel u. Hauptgeschäft  
**Berlin, Wallstr. 72**  
**Bernhard Strohmandel.**  
 Filialen:  
 Spittelmarkt, vis-a-vis Leipzig-Str.  
 Joachimsthaler Straße 25-26.  
 Aufarbeiten alter Decken billigst.

**Spezialarzt** f. Geschlechtskrankheiten, Harnleiden, Schwäche, Ehrlich-Hata-Kuren, Blut- und Harn-Untersuchungen.  
**Dr. med. Karl Reinhardt.**  
**Neanderstraße 12 nahe d. Köpenicker Straße.**  
**Potsdamer Str. 117** a. d. Lützowstr. Sprechst. 10-11 u. 1/2-1/2 U. abds., Sonnt. 11-1.  
 Für Frauen von 3-4, Sonntags 11-1 nur Potsdamer Str. 117.  
 Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. Vorrägl. Dauererfolge. Keine Berufsstörung. Mäßige Preise.  
**Man verlange** im eigenen Interesse 48 Seiten starke Broschüre gratis und franko per Post i. verschloss. Kuvert oder in den Instituten.  
 Weitere Ankünfte i. d. Sprechstunde kostenlos.  
**Der nächste Herrentvortrag** findet statt am Donnerstag, den 5. Juni 1913, abends 7/10 Uhr, in den Arminiahallen, Kommandantenstraße 58/59, über: **Harnleiden**, wirksame und luxuriöse behandelnde **Ehrlich-Hata** mit Demonstration an naturgetreuen Nachmodellen.  
 Eintritt frei. — Fragebeantwortung.

Neu eingeführt!  
**SELOWSKY'S**  
**NOGI**  
 die feinste 3-Pf.-Zigarette  
 garantiert trufsfrei!

Gartenhaus Bernhard Schwartz  
**Gardinen, Portieren, Teppiche**  
 Berlin, Wallstr. 13 - Spindlershof  
 !Ertell. Bezugsquelle! !Auch Einzelverkauf!

**Warnung!**  
 Wieder sind ganz minderwertige Nachahmungen meines „Kapitän-Kautabak“, ähnlich verpackt, angeboten worden; man lasse sich nicht täuschen. — Jedes Stück des „Kapitän-Tabak“ muß verpackt „Kapitän-Kautabak, gefeigl. und mit Aufdruck „Kapitän-Kautabak, gefeigl.“ versehen sein. Nur durch seinen hochfeinen Geschmack ist der „Kapitän-Tabak“ so allgemein beliebt.  
 Niederlagen (Priemdojen daselbst gratis) gibt gern an:  
**C. Röcker, Berlin, Grüner Weg 119.** (Hmt. 8861.)

Zähne v. 2 M., Plomben v. 1,— an, möglichst schmerzlos. Behandl.  
**Patentgebiss ohne Platte.**  
 Moderne Zahnkunst, Neukölln, Bergstr. 156. Tel. 9034.

**Persil**  
  
 das selbsttätige  
**Waschmittel**  
**Schmutzige Kinder**  
 -kleidchen waschen macht viel Arbeit. Mühe-los dagegen wäscht man diese mit Persil; ebenso auch alle sehr schmutzige Berufskleidung, wie Metzger-, Bäcker-, Friseur-, Anstreicher-Jacken und Schürzen, sowie sonstige Arbeitsmittel aller Art und zwar ohne jede Zutat von Seife oder sonstiger Waschmittel.  
 Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.  
**HENKEL & Co., DÜSSELDORF.**  
 Auch Fabrikanten der allbeliebtesten  
**Henkel's Bleich-Soda**

**Nach Maß!**  
 Ulster — Paletot — Anzüge  
 gute Zutaten auf Hochhaar  
**von M. 40.— an**  
 tabelloser Zih garantiert.  
**Wer Stoff hat**  
 von 25 M. an.  
**Ludwig Engel,** Pronzauer Str. 23 II  
 (Alexanderpl.)  
 Gegründet 1892.

**Vornehme**  
  
**Herren**

**Kleidung**  
 fertig und nach Maß  
 erhalten Sie in der modernen  
**Mass-Schneiderei**  
**J. Kurzberg**  
 Nicht verwecheln  
 mit ähnlich lautenden Firmen  
**Gegründet 1898**  
 Auf Wunsch Wochenrate

von  
  
**1 Mark**  
 an

Nur:  
**Rosenthaler Strasse 36**  
 1. Etage,  
**Frankfurter Allee 104**  
 Ecke Friedenstraße,  
**Reinickendorfer Str. 4**  
 Weddingplatz.

# HERMANN TIETZ

LEIPZIGER STRASSE Diese Woche ALEXANDERPLATZ Soweit Vorrat: FRANKFURTER ALLEE 113a

## Kleiderstoffe

**Woll-Marquissette** ca. 110 cm breit, in vielen Farben, Meter 2<sup>25</sup> 2<sup>60</sup>  
**Woll-Voile** ca. 110 cm breit, moderne Farben, Meter 1<sup>65</sup> 2<sup>10</sup>  
**Woll-Krepon** mit feinen Streifen, moderne Farben, ca. 110 cm breit, Meter 1<sup>95</sup>  
**Woll-Voile** weiß-schwarz gestreift, ca. 110 cm breit, Meter 1<sup>95</sup>  
**Woll-Taffet** in gr. Farbensortimenten, ca. 110 cm breit, Meter 1<sup>65</sup> 1<sup>95</sup>  
**Graue Kostümstoffe** mod. Melangen, ca. 130 cm breit, Meter 1<sup>95</sup> 2<sup>90</sup>  
**Kostüm-Cheviot** elfenbein schwere Qual., ca. 130 cm br., für Sport u. Strand, Mtr. 3<sup>90</sup> 4<sup>90</sup>  
**Kammgarn-Cheviot** elegante Kostümware, marine, ca. 130 cm breit, Meter 2<sup>90</sup> 3<sup>90</sup>  
**Eleg. Wollmusselin** mit aparter Bordüre, grosses Sortiment, Meter 1<sup>25</sup>  
**Woll-Musselin-Bordüren** zirka 80 cm breit, Meter 75, 95 Pf.

## Preiswerte Wasch-Stoffe

**Zephir** in modernen Streifenstellungen, Meter 30  
**Musselin** in aparten Dessins, Pf. 30  
**Kattun** bedruckt, neues Muster, Pf. 30  
**Voile** bedruckte aparte Dessins, Meter 45  
**Musselin** 80 cm breit, moderne Dessins, Pf. 45  
**Kleiderleinen** imitiert, Pf. 60  
**Foulardine** seidenglänzend, Meter 60  
**Voile** bedruckte, kleine Dessins, Pf. 60  
**Krepon** in vielen Farben, Pf. 60  
**Gepunkt-Mull** in verschied. Stellungen, Meter 75  
**Voile** bedruckt, mit und ohne Borte, Pf. 75  
**Kleiderleinen** imitiert, farbig, Pf. 75  
**Zephir** 80 cm, gute Qualität, Meter 95  
**Kleiderleinen** imitiert, 120 cm breit, Pf. 95  
**Voile** bedruckt, 120 cm breit, Pf. 95  
**Crepe-Voile** bedruckt, Meter 1<sup>25</sup>  
**Uni-Voile** ca. 120 cm breit, Schweizer gepunkt. Mull in guter Ausführung, Meter 1<sup>25</sup>

## Seidenstoffe

**Reinseid. Lyoner Foulard** aparte Dessins in vielen modernen Farben, Meter 95 Pf.  
**Reinseid. Paillette** schwarz und farbig, mattglänzend, für Blusen und Kleider, Meter 1<sup>45</sup>  
**Franz. Seiden-Voile** für Ueberkleider in mod. Farben, ca. 100 cm breit, Meter 1<sup>65</sup>  
**Bedruckte Seiden** in Bulgarengeschmack, Meter 2<sup>25</sup>  
**Crêpe Orientale** leichtes halbseidenes Gewebe für Sommerkleider, ca. 110 cm breit, Meter 2<sup>60</sup>  
**Paillette-Seide** vorzügliche Qualität für Kostüme und Kleider, ca. 90 cm breit, Meter 2<sup>90</sup>  
**Tussah-Rohseide** deutsches Fabrikat für Mäntel und Kleider, ca. 130 cm breit, Meter 3<sup>90</sup>  
**Reinseiden Satin-Liberty** elegante, hochglänzende deutsche und französische Erzeugnisse, ca. 90 cm breit, Meter 3<sup>90</sup>  
**Seiden-Cachemire** schwarz elegantes, stumpfglänzendes Gewebe, ca. 100 cm breit, Meter 4<sup>90</sup>  
**Popeline à soie façonné** elegant gemustertes Gewebe, ca. 110 cm breit, Meter 5<sup>90</sup>

**Schweizer Stickerei-Stoffe**  
 ca. 120 cm breit, sehr reiche Dessins  
 früherer Verkaufspreis Meter 5.50 bis 10.50  
 ..... jetzt Meter 2<sup>90</sup>

# Deutsche Ehre.



Am Bahnhof in Berlin, den Zaren zu empfangen  
 Viel Uniformen bunt und Ordenssterne prangen,  
 Und Kürassierschwadronen, den Zollernaar am Helme  
 Und Schutzleut' ohne Zahl; dazu Ochranaschirme,  
 Die Traugott Jagow nahm mit offenen Armen auf,  
 Und an der Häuser Wand gepreßt von Büttelreihen  
 Der Gaffer blöde Schar'n begeistert Hurra schreien,  
 Als Zar und Kaiser nun in stolzer Prunkkarosse  
 Im Flug vorüberzieh'n, gefolgt vom bunten Trosse.  
 Und in der deutschen Hauptstadt schön geschmückten Straßen  
 Die Regimentskapellen voller Inbrunst blasen:  
 Gott schütze den Zaren!

Indes das hier geschieht, die Schergen dieses Zaren  
 An Schlesiens Grenzen flink am Henkerwerke waren,  
 Ein deutscher Untertan, ein Bergmann, dessen Werben  
 Den russ'schen Brüdern galt, damit sie nicht verderben  
 Den Lohnkampf armer deutscher Bergheloten,  
 Der fällt mit seiner Last flugschriften in die Hände  
 Brutaler Grenzkofaken. Das Urteil fällt behende:  
 „Begrabt den deutschen Hund fern im sibirischen Eise,  
 Laßt heulen Weib und Kind!“ Und gleich geht's auf die Reise  
 Ins grauf'ge Steppenland, wo Raben zieh'n im Kreise. —  
 Und zum Nagaiakabieb ertönt die alte Weise:  
 Gott schütze den Zaren!

## Kolonialgemälde.

Endlich bin ich zum Kolonialfachverständigen avanciert. Denn ich war in Deutsch-Afrika. Die Pressefarte der allgemein-menschlichen „Gleichheit“ hat mir Tür und Tor geöffnet. Der Staatssekretär Dr. Solf selbst hat mich persönlich empfangen und als Ehrengast umhergeführt. Und der Berliner Bürgermeister Reide, der Admiral von Truppel, ja sogar der Polizeipräsident von Jagan, können mir das bezeugen.

Also ich war in Puttlamerun und in Togo, in Deutsch-Südwest und in Deutsch-Ost-Afrika. Von der Missionschule in Keitmanshoop bis nach Lüderichbucht, von Swalopnund nach den Diamantenfeldern bin ich gelustwandelt. Von Duala, Windhof, Dar-es-Salam, Tanga, will ich heute gar nicht reden. Darüber weiß doch jedes deutsche Volksschulkind Bescheid. Außerdem muß jedes deutsch-europäische Volksschulkind vierzig bis sechzig Choräle auswendig lernen. Das so nebenbei. Ich habe auf dem großen Thronstuhl der Häuptlinge von Samenda gesessen und dem Häuptling Njoja, der 425 Frauen und 130 Kinder hat, (Auszug aus dem deutsch-afrikanischen Ständesamts-Register aus dem Jahre 1912), habe ich Auge in Auge gegenüber gestanden. Übrigens ist der Mann moderner angehaucht, als alle europäischen Häuptlinge, denn er läßt sich in allen politischen und höchsten Staatsangelegenheiten von einer der bedeutendsten afrikanischen Frauenrechtlerinnen, nämlich von seiner Mutter, beraten. Nun, und wenn der Mann nun wirklich mal ärgerlich losbrüllt: „Die Frau gehört ins Haus!“ Dann weiß nicht nur seine Mutter, dann wissen alle seine 425 Frauen, wohin sie zu gehen haben, denn jede von ihnen hat ein Haus, was sich von ihren deutsch-europäischen Schwestern im allgemeinen nicht behaupten läßt. Dann gibt es in Afrika auch noch Fliegenwedel aus Pferdegeschwanzhaaren mit verfestigten Handgriffen zum beliebigen Gebrauch für Eingeborene und — Beamte. (Selbst in der Hand gehabt. R. R.) Und unsere nach Afrika exportierten Flaschen und Krüge entsprechen keineswegs dem Kunstgeschmack der Afrikaner, sie werden dort noch mit ornamentalem Perlschmuck verziert. Die Flaschen, die Krüge und die Afrikaner meine ich. Ein Klippflammermädchen habe ich da gesehen, direkt zum Anbeigen, hätte

ich wohl kaufen mögen, auch einen Sandflöhe suchenden Bondch. Man wird da unten unwillkürlich gleich zum Menschenläufer. Ach, was sage ich, am liebsten hätte ich mir gleich den ganzen „Äquator“ kaufen mögen, um ihnen hier oben mal ordentlich damit einzuschlagen, aber ich war bange, daß ich mir die Hände daran verbrennen könnte. Einer „Hausfängerin“ hätte ich fast einen fingerdicken Korallenstift aus der Nase gezogen. Jawohl, solche Modetorheiten werden da unten getrieben. Senno-rote Zähne und Hände sind an der Tagesordnung. Manche färben sich mit Lataxirerde und pulverisiertem Mahagoniholz rot. Ueberhaupt alles, was rot ist, hat da Chancen. Haben Sie das gedacht von Afrika? Ja, man muß erst immer richtig orientiert sein, ehe man loslegt. Das können Sie auch Ledebour bestellen. Und eine „Makumafrau“ sah ich, die nach Suahelant frisiert wurde. Und die gelben „Köderbäume“ in Afrika sehen aus wie riesige Himmelstafelberg. Keine Liebertreibung. Diese Bäume wachsen nämlich immer weiter, manche davon sind schon über tausend Jahre alt. Wer weiß, wo die noch mal aufhören. Wenn der liebe Gott nicht sorgt, scheinen mir das die Bäume zu sein, die in den Himmel wachsen. Ich habe sie bei Sonnenaufgang am Karraagebirge aufsteigen sehen. Essen tun die Leute in unseren Kolonien meistens Kolosnüsse, Mais, Pataten (Süßkartoffeln) und was ihnen so in den Mund wächst. Bei den „Wanderdünen auf den Diamantenfeldern“ hätte ich beinahe eigenhändig Edelsteine aufgefunden, aber ein verfluchter Sandsturm kam dazwischen, der sogar einen Jugoehnen mit samt einer Wurenfarge umwarf. Na, und mehr Kräfte habe ich auch nicht. Und zur „Diamantenwäscherin“ eignete ich mich nicht. Wenn ich wachsen will, kann ich das in Berlin besorgen, da wird auch gearbeitet. Und nur weil die Afrikaner, die Schwarzen, die Hottentotten usw., alle so furchtbar gern arbeiten und die Gegen dafür wie geschaffen ist, haben wir Deutschen dort Hautschulpflanzungen, Kaffeepflanzungen, Kakaopflanzungen usw. anlegen lassen. Bei dem „Kupferbergwerk Tsumeb“ sieht es schon gerade wie im Ruhrgebiet aus. Es war mit einem Wort gesagt, höchste Zeit, daß wir nach Afrika gekommen sind. Auch die Unanständigkeit mit dem Nachherumlaufen ist im Abnehmen begriffen, die Abnahme der Bevölkerung geht damit Hand in Hand. Bei dem allgemeinen Geburtenrückgang beweist das natürlich gar nichts. Nun aber zur Hauptsache: Wohlthätige Missionare, katholische und evangelische, sind zur größten Wohlthat unserer Kolonien geworden. Wer das nicht einsieht, ist ent-

weder blind, oder er sieht auf dem verrückten Standpunkt, den ein boshafter deutsch-afrikanischer auf Urlaub befindlicher, Beamter mir kürzlich zu meinem Entsetzen im Bahnabteil entwickelte. Nachdem er mir von der großen Kindesliebe der Afrikanerinnen geredet hatte, und nachdem er hinzugefügt, daß man in Afrika überall ausreichend Hebeammen für die Frauen habe, und daß die afrikanischen Wöchnerinnen gleich nach der Geburt wieder vor lauter Vergnügen an die Arbeit eilten, und nachdem er überhaupt den eingeborenen Frauen und Männern höchstes Lob gespendet hatte, wozu er sich nach seinem 10-jährigen Dienst in den deutschen Kolonien vollauf berechtigt und befähigt glaubte, begann er ganz gemein auf alle Missionare zu schimpfen. Zunächst erzählte er mir „die Geschichte von dem schlauen Sultan Wsinga“. Ein katholischer Missionar habe den Sultan Wsinga zum Katholizismus bekehren wollen. Aber ehe der Glaubenswechsel akzeptiert worden, sei ein evangelischer Missionar auf der Wildflähe erschienen, der den Sultan zum evangelischen Glauben überreden wollte. Der Katholik habe zu Wsinga gesagt: „unser Glaube ist der uralte, einzig richtige. Der Evangelische habe gesagt: unser Glaube ist der wahre, gereinigte, schladenfreie. Dem Sultan stiegen Zweifel auf. Er lud Beide zugleich zu sich ein und sprach zu ihnen: „Meine Brüder, ich will mich ja gern taufen lassen. Aber wie könnt Ihr Beide denn, die Ihr doch Beide an Jesu Christi glaubt, miteinander verfeindet sein? Gehet hin und verfühnet Euch, und dann kommt wieder, dann will ich Christ werden!“ „Und da gingen die beiden europäischen Schwarzen fort, hohnlachte der boshafte Urlauber „und sie sind bis heute bei meinem Freunde Wsinga noch nicht wieder angelangt!“ Und dann fügte der gottlose Kerl noch hinzu: „Wenn ich einen Missionar auf die Station zulommen sehe, dann nehme ich meine Flinte auf die Schulter und spaziere in den Urwald, da kann er mir den Hobel blasen. Denn mir kommt es immer vor, als ob sich diese harmlosen afrikanischen Kinderwölfer, tausendmal glücklicher bei ihrem Kinderglauben befunden hätten!“ So sprach der boshafte Freigeist und Kenner innerafrikanischer Kultur und Geisteszustände.

So, das ist mein Keines, allerdings etwas zerfahren entworfen, aber dafür selbst gezeichnetes, afrikanisches „Kolonialgemälde“. Wenn es gefällt, kann ich noch viel mehr davon liefern, als der regierungsfreie Kolonialmaler Ernst Vollbehr hier zurzeit im Kunstsalon von Kessler u. Reiner, Potsdamerstr. 1185 ausgestellt hat. R. R.

# Schreie auf dem Boulevard.

Der Verfasser René Schickel, der uns eben einen Band Pariser Skizzen hinwirft (Schreie auf dem Boulevard. Verlegt bei Paul Cassirer, Berlin W.), hat schon eine Entwicklung hinter sich. Er ist heute ein Dreißiger. Als seine ersten Verse erschienen, war er halb so alt. Es waren Patrouillenritte einer neuen Lyrik, die damals, um 1900 herum, von den Begeisterungsfähigen begeistert begrüßt wurde, aber seitdem neben den Reproduktionen der Zingeren, Jüngsten und Allerjüngsten schon eine fast klassische Patina erhalten hat. Dann kam ein Roman, „Der Fremde“, der sich auf den dämmernden Wegen der Nostalgie zu verlieren und so dem Dichter das laubläufige Schicksal der ganzen Viteratengeneration von heute, sofern sie nicht den festen Boden des Sozialismus unter die Füße bekommt, zu verheizen schien. Ueber eine, sehr gallisch befäugelte Novelle „Meine Freundin in Lo“ ließ sich wenig mehr sagen, als daß eine sehr gewöhnliche Begebenheit hier mit sehr ungewöhnlicher Grazie gegeben war.

Rein äußerlich betrachtet, ist der neue Band lediglich eine Sammlung von Stimmungsbildern eines Journalisten, der in Paris den Menschen, Dingen und Ereignissen aufkaut. Aber dieser Dichter, eindrucksfähig wie kaum einer, hat sich in den Journalismus geworfen wie andere von einem hitzigen Fieber befallen werden. Umher zu husen, auf der Hezjagd nach Unerhörtem, unter einem Hagregen von neuen Eindrücken, das scheint ihm die intensivste, unmittelbarste und lebenswerteste Art zu leben. Seine feine und erlesene Kunst wirkte nie so stark wie hier, wo sie sich ganz dem Augenblick hingibt. Der englische Maler Georg Moore wußte, da er das Leben entgeiften wollte, etwa in der Sammlung „Aus toten Tagen“, ähnliche Stimmungen festzuhalten, aber die hier sind mehr noch mit den tausend Parfums von Paris getränkt, der leuchtenden Stadt, durch die sich jetzt wie Girlanden die blühenden Kasianialleen ziehen. Aber wo es lange schon kein Verdienst mehr ist und fast schon eine Schande, über Paris zu schreiben, denn jeder dritte Deutsche tut es, sind diese Eindrücke alle geschaut und gestaltet, in einem glühenden Netz gefaßt und zeigen eben Paris, gesehen durch die originellen Prismen eines originellen Temperaments. Auch durch dieses Paris rauscht es von großen Kokotten, aber es ist belleide nicht das Paris, wie es jeder dritte Deutsche sieht und schildert, das im „Moulin Rouge“ seine Waden zeigt und schmilzt, sondern was Schickel in frapperenden Bildern vorbeischnurrt läßt, ist weit mehr das Paris, das kämpft und Schlachten schlägt. Ueber den Renegaten Briand findet sich in der Sammlung eine feine psychologische Skizze, die den letzten und geheimsten Gedankengängen dieses Lumpchens nachspürt. Tagebuchblätter aus der Wahlzeit von 1910 sind dazwischen eingestreut, der große Eisenbahnerstreik wird in Momentbildern lebendig und Jaurès tritt als Redner in einer Studentenversammlung auf.

Seine Dickleibigkeit regieren unermüdete Muskeln. Die Schultern sind breit, wie die Schultern eines Steinriesen unter einem Berliner Balkon. Fast kein Hals. Gleich sitzt der Kopf auf den Schultern, breit in den Riefen, vollbackig, und dann versinkt er sich den Schläfen zu: kleinen, blanken Schläfen zu Seiten einer geraden, nicht großen, aber scharf gezeichneten Stirn. Der massige, undeutliche Körper gebiert diese klare Stirn, die unter der kurzgeschneittenen Bürste rötlicher Haare fast niedlich wirkt. Das ist der „Spender“ der großen Maschine, diese Stirn! Das ist die Stelle, wo in einem plumpen, fast plebejischen Körper, den Körper eines von den Geschäften zurückgezogenen Fleischermeisters, das Genie einsinkt. Jetzt, da Jaurès spricht, scheint die breite Gestalt zu dröhnen. Die Hände schieben Aulissen. Sie ziehen pathetische Landschaften heraus, kleine wichtige Interieurs, eine Bauernstube. Darin bewegen sich die Gedanken wie Menschen, sie schreiten aus, machen wilde Gebärden, stellen lebende Bilder, sehen aus einem Augenblick in die Augen und — rasch! — stummern sie fort, und eine andere Szene wackelt wie ein Stück Leinwand, bevor sie wie das Leben selber glüht.

Aber das Buch ist mehr, will weit mehr sein als eine Sammlung von noch so glänzend umrissenen Stimmungsbildern, es will Werbekraft ausströmen und gibt sich als das

Bekenntnisbuch eines, der zwar außer Reich und Geld, ein Frankfurter, aber immerhin ein Kämpfer ist. Schickel ist ein Kämpfer und gehört damit einem Stamm an, der einst im Feuer einer großen Revolution an Frankreich geschweigt wurde und dem noch heute der Rhythmus der Marzellaise im Blut pulst. Schickel weiß gewiß, daß die Marzellaise heute gedämpft und langweilig wie aus einer Musikdose klingt, „wenn der unbestimmte, an kilometerlangen Rhythmen schwankende Lärm der „Internationale“ die Straßen erfüllt“. Heute singt man sie zur Verdauung. Man stößt sie auf. Man klopft sie sich mit den Drosamen vor'n Bauch.“ Aber für die Verfasser ist die Marzellaise eine allgemein menschliche Angelegenheit: sie erinnert diesen durch Ueberlieferung demokratischen und kulturellen Volkstamm daran, daß es seine Aufgabe ist, den Sauerriegel der demokratischen Kultur für ganz Deutschland zu bilden. „Vergessen wir nicht, daß die Marzellaise eine allgemeine menschliche Angelegenheit ist, zu deren Vertretung in Deutschland wir Beruf und Auftrag haben. Es lebe Deutschland!“

Und diesen deutschen Schrei der jungen Generation im Elsaß, der freilich anders klingt als: Es lebe Ostelbien! schickt man sich jetzt an, mit dem Knebel von Ausnahmegesetzen zu ersüden.  
Hermann Wendel.

## Drei-Masken-Kritik.

Man schreibt uns aus München:  
Ein Humoristenkrieg wurde dieser Tage durch das berühmte Gericht an der Au zwangsweise zum Abschluß gebracht.

Der Krieg ging aus von dem Stammtisch der Torgelstube, an dem — wie Herr Alexander Roda Roda, der Kläger und Wiederbeklagte vor dem Gericht glaubwürdig versicherte —, wenn 12 Gäste beisammen sind, 18 zu gleicher Zeit reden, da sich auch die Kellnerin einzumischen pflegt. An diesem Stammtisch soll nun am 15. Juli 1911 Roda Roda dem mißtreibenden Humoristen Karl Eitlinger, dem Karikaturisten der Jugend, ein falsches Ehrenwort gegeben haben. Daran knüpfte sich der zweijährige blutige Krieg — Ehrenwort!

Karlchen hatte nur freilich das Ehrenwort bloß mißverstanden, und weil er eigenständig zwei Jahre lang das nicht einsehen wollte, muß er, nach dem Gebot des Gerichts, 400 M. zahlen und zwei Drittel der Kosten. Roda Roda wurde gerichtlich bestätigt, daß er ein durchaus richtiges Ehrenwort von sich gegeben habe.

Aber auch Roda Roda mußte 180 M. zahlen, weil er behauptet hatte, daß zu den Kritikern, die der Drei-Masken-Verlag, die neue Kunstsinne des Bühnenkapitalismus — sie hat ihre Wägen auch nach Berlin gezogen — befoldet, auch Karlchen gehöre; denn er habe zu einer Zeit, als er noch für das „Berliner Tageblatt“ Theaterberichte lieferte, 3000 M. Vorschuß für eine Operette erhalten, wie auch sein Kompagnon, der Berliner Musikkritiker des „S. Z.“, Leopold Schmidt, 6000 M. erhielt, um aus Offenbach eine Operettenmusik zusammenzulesen. Aber Karlchen konnte nachweisen, daß er den Vorschuß erst erhalten, nachdem er die Kritik niedergelegt, wenn es auch nahezu sicher ist (die Hauptzeugen des Drei-Masken-Verlages entzogen sich ihrer Zeugenpflicht), daß die Verhandlungen mit dem Verlag stattfanden, als Karlchen noch Verächterstatter des „Berliner Tageblattes“ war. Jedenfalls konnte Karlchen in seiner kritischen Tätigkeit nicht beeinträchtigt sein, da er sie eben nicht mehr ausübte; so mußte Roda Roda — auf die Gegenklage Karlchens — 180 M. zahlen.

Ueber den Ehrenwortfall wurde den ganzen Tag verhandelt. Die beiden Humoristen rangen hitzig miteinander: Karlchen, ein freundlich harmloses, zartes Knablein, ein guter Junge; Roda Roda in der ganzen Größe seiner massigen Gestalt, ein Mann, dem die Wetter des Daseins das Gesicht geriffelt haben und der schließlich sogar aus den Stürmen so etwas wie ein Stück Lebensphilosophie sich gesichert hat. Aber der stärkere Humorist war doch der Vorführende des Gerichts, der bekannte „gute Richter“, Herr Mayer, der die Raybalgerei der beiden und die Mittelgelüste der vollzählig versammelten Torgelstube, sogar die erregte Weiblichkeit, fröhlich, lebenswürdig, aber mitunter auch recht demütigend bändigte.

So entfaltete sich stundenlang dies erhabene Treiben einer geistigen Elite, in deren Weltanschauung Vorkämpfe, Lantienen,

Honorare und Reklamen auf der Torgelstube zu sehnächtigen Träumen idealen Menschenglücks verflochten werden.

Indessen über dem Ill kam das Bedeutsame zu kurz: Die Anklage Roda Rodas gegen den Drei-Masken-Verlag. Nur eines wurde in dieser Verhandlung erwiesen durch die Aussage des Herrn Eitlinger. Als der Drei-Masken-Verlag, nachdem er an Karlchen den Vorschuß gezahlt, erfuhr, daß nicht Eitlinger, sondern Meynert jetzt das „S. Z.“ bediene, ähertete seine Vertreter sehr lebhaft das Gefühl, daß sie hineingefallen seien!

Zugegeben ist bereits, daß sehr bekannte Kritiker zugleich bezahlte Lektoren des Verlages sind; daß er andere einflussreiche Leute mit spendlichen Aufträgen erfreut. Und die Spahen pfeifen von den Dächern, daß die braunen Scheine des Verlages auch in Hände flattern, die noch heargwohnt werden. Natürlich ist alles nur Honorare für ehrlich geleistete oder hoffnungsvoll erwartete Arbeit; und kein Mensch denkt daran, daß die Unabhängigkeit der Kritik angetastet werden soll. Es gibt ja wohl auch Menschen, die so sicher in ihrem ästhetischen Urteil sind, daß sie keine Honorierung durch die Interessenten zu beirren vermag. . . .

In Deutschland ist die Korruption sehr billig zu haben. Die Theaterkritik wird jämmerlich bezahlt. Da kann ein vermögendes Theaterverlag für 50 000 Mark schon einen ganzen Haufen kritischerer Lohnarbeiter aus Freude über ihre unbefleckliche Unabhängigkeit honorieren.

So gelangen wir leicht und ersprießlich zur Drei-Masken-Kritik. Erste Maske: Die Täuschung, daß es sich um Kunst, und nicht um Geschäft handele. Zweite Maske: Die Einbildung, daß die Zeitung, nicht das interessierte Bühnenkapital die Kritik bezahlt. Dritte Maske: Die glückliche Selbsttäuschung des Kunstrichters, daß der Zwiespalt seiner Stellungen sein Urteil nicht beeinflussen könnte.

Immerhin würde es zur Klärung undurchsichtiger Verhältnisse beitragen, wenn die Kritiker, wie die Hausdiener der kaufmännischen Betriebe, Mühen wägen, auf denen die Initialen ihrer Firma golden weithin leuchten.

## Vom Jahrmakrt des Lebens.

### Sekt und Patriotismus.

Ich bin ein Patriot von 1913. Darum war ich freudig überrascht, als mir dieser Tage unter Druck und Saft eine Druckfasse auf den Tisch flog, ein Karton, dessen Vorderseite malerisch auf den Keilen eines eisernen Kreuzes gruppiert die ehrwürdigen Porträts von Blücher, Stein, Gneisenau, Scharnhorst und Yorck zeigte. Um jede Bedeutung auszusprechen, verbandete eine Ueberschrift: 1813 — 1913. Ich geriet sofort in Jubiläumstimmung, stieß den Schnurrebart in die Höhe, schlug erwartungsvoll und bereit, von den Großtaten unserer Helden zu hören, den Deckel um und las: „Ganz Deutschland rüftet sich zum Nationalfest, um die vor hundert Jahren erfolgte Erhebung des deutschen Volkes zu begehen.“ Ich werfe mich in die Brust: auch ich rüfte mich! Diese Jahrhundertfeier sollte jedem Deutschen im Gedächtnis an die unerhört glorreiche Tat eines kernhaften Volkes das Bewußtsein schärfen, deutsch zu denken und sich freudig als Deutschen zu bekennen.“ Himmelsgewitter noch einmal! Das sollte sie wahrhaftig, diese unerhört glorreiche Tat. „Nur so bewahren wir uns als unsterblicher Ahnen würdig (sehr gut!), und deshalb soll es unser ernstes Streben sein, wo immer noch ein Funke fremdländischer Wesens und Gefühls sich in uns regen will (pfui!), ihn durch echt deutsche Art und Sprache zu ersticken und alles unnatürlich Fremde abguschütteln.“ Jawohl! Ganz meine Meinung! Wir aus dem Herzen gesprochen! Eine Anzahl Schaumwein-Firmen in . . . Wie? Lese ich recht? Schaumwein-Firmen und 1813? Ich überfliege das Zirkular: „Französische Aufschriften . . . Auslandslebhabelei des Publikums . . . Fremdräumelei der deutschen Konsumenten . . . Deutsche Namen für deutsche Waren! . . . Deutsches Empfinden des Publikums . . . Jeder gute Deutsche trinke deutsche Karzen!“

### Burgeff & Co. A.-G.

Älteste rheinische Sektallerei gegr. 1837.

Ich soooo? Erst begriff ich zwar nicht, daß die Patrioten von 1913, weil die Patrioten von 1813 für die Freiheit Gut und Blut drangelegt haben, für ihr gutes Geld der Firma Burgeff u. Co. den Sekt-

## Der Schnitter Tod.

Von Hermann Hesse.

Es war plötzlich voller Sommer geworden, die in den langen Regenwochen feist aufgewachsenen grünen Kornfelder begannen zu bleichen, der Rohm flackerte üppig rot auf jedem Felde. Die Landstraße glühte weiß und staubig, aus den dunckler gewordenen Wäldern tönte der Ruckruf müder, schwüler und eindringlicher, in den hohen Wiesen wiegten sich auf schwanken Stengeln die Morgueriten und Sparselzen, Salbei und Stabiosen, alle schon in der üppigen Fülle und in dem fiebernd tolleren Verschwendungsdrang der Todesnähe; denn abends lautete schon da und dort im Dorfe helltönig und unerbittlich mahnend das Sensendengeln.

An einem brennend warmen Nachmittage schlenderte ich langsam und fröhlich auf der Landstraße dem dunkel rogenden Walde entgegen, an den schwer duftenden Neutweifen und leise silbernen wehenden Kehrnsfeldern vorbei. Im ausgetrockneten Straßengraben spielten braune und grüngelbe Eidechsen, schäufarbigte Laufkäfer mit großen, hohen Beinen und schnecken, edigen Bewegungen, dazwischen je und je eine glatte, laulose Blindfische. Ueber den Wiesen zitterte die durchglühte Luft, an den Rändern des schwülblauen Himmels lagen kleine, dicht gefnetete, silberweiße Turmwolken ruhig auf der Lauer, regungslos und in blendendem Glanze.

Als ich schon dem Waldbrande näher war, holte mich ein Bauer ein, der, mit der Sense über der Schulter, auf die Heumohd ging. Es war einer von meinen Nachbarn, ein froher, rüstiger Mensch, aufrecht und blond, mit dem ich auf Feldwegen oder am Abend im Dorfe häufig zu plaudern pflegte. Er trug den Strohhut zurückgeschoben auf dem dichten kurzen Haar, im Munde hielt er einen Grassalm, an dem er kante, und von seiner Stirn lief in kleinen, krazen Tropfen der Schweiß über das bräunliche Gesicht.

„Auch wieder spazieren?“ fragte er mit gutmütig spöttischem Blick.

„Es macht warm heute,“ gab ich zurück.

„Ja, besonders wenn man schaffen muß.“  
Ich beneidete ihn um seinen braunen, breiten Nacken und um die sorglose Kraft, mit der er seine Sense auf der Schulter trug. Für mich war der heiße Gang eine Arbeit, von der ich im Walde auszuruhen dachte; für ihn war es ein Spiel, dem die Arbeit erst folgen sollte.

„Nix Neues?“ fragte ich.

„Doch, meine Schwatze hat zur Nacht gefalbt.“

„Gut gegangen?“

„Schon gut, aber nicht leicht. Wir sind fast die ganze Nacht im Stalle gewesen.“

„Na, wenn nur das Kalbel gesund ist.“

„Da fehlt's nicht, das ist schon, wie es sein soll. Also adieu denn, wenn Sie gradaus wollen.“

„Ja, adieu, Herr Nachbar. Ueberschaffen Sie sich nicht.“

„Hab's nicht im Sinne. Adieu denn.“

Ich sah ihm nach, wie er zwischen Acker und Wiese seldeinwärts schritt, schwer und zäh und doch mühelos, und wie das hohe Gras ihm um die Knie schlug und wie seine blanke Sense hoch in den Lüften blühte. Dann ging ich weiter und erreichte bald die feuchtduftende, milde Waldkühle. Vögel riefen im stimmernden Geäste, weiches Moos federete wohligh unter meinen Schritten, braunrote Schmetterlinge rasteten atmend auf hohen Blütenstengeln, und kleine, goldige Waldvögelchen flogen suchend in raschen, geraden Flügen durch die weiche schattige Luft. An einem stillen Blage, zu Füßen einer großen Buche, setzte ich mich zur Rast, schaute in das dämmernde, tausendfältige Waldleben, den Fliegen und Faltern nach und trank die frische Schatteluft. Dann zog ich ein altes Büchlein aus der Tasche und las langsam blätternd in alten volkstümlichen Liedern. Das Lesen im Freien ist ja schön und bei Sommerfrischlern sehr beliebt, aber ich fand immer wieder mit Verwunderung, daß die Bücher, die im Walde schöner zu lesen sind als in der Stube, überaus selten sind. Altmodische Lieberbücher und Volksmärchen gehören zu diesen Seltenheiten, und die einfachen Verse, die beim Lesen immer gleich zu Melodien werden wollen, vertragen Waldluft und Vogelruf und Windestauschen besser als irgend andere Bücher.

Da las ich auch das Lied vom Schnitter Tod und sah ihn groß und ruhig über blühende Felder hinschreiten und hörte den ruhig ernststen, kühlen Strich seiner Sense durch das lebendige Kraut. Es werden auch heute noch schöne Gedichte gemacht, aber wenig solche, bei denen wir lächeln und nistsummen müssen, während uns das Herz zittert und den Takt verändert. Dies Lied vom Schnitter Tod war ernst, war traurig machend, herb und streng, aber es war nicht grausam, es klang garz und süß und wohlwollend aus, als käme es aus Kindermund, als wisse es nicht um seine Traurigkeit.

Ein paar Stunden vergehen schnell, wenn man zur Sommerzeit im Walde schlendert, ruht und wieder schlendert, und der halbe Nachmittage war vorüber, als ich heimkehrend auf der selben Straße

den Wald verlieh. Sonne und Heugeruch drangen auf mich ein, im nächsten Dorfe hörte ich fünf Uhr schlagen, und mit beschleunigtem Schritte ging ich weiter. Da holte ich einen Leiterwagen ein; ein Mann ging neben den Pferden her, ein anderer sah vorn auf, und im Wagen lag ein dritter, der hatte ein rotes Kopftuch übergelegt und streckte die Beine heraus.

„Der schläft aber gut,“ rief ich im Vorbeigehen.

„Er sieht nimmer auf,“ sagte der Führer und hielt die Pferde an. Ich zog das Tuch von dem Liegenden, da war es mein fröhlicher Nachbar; als ich ihm die Hand auf die Brust legte, war sie kühl und ohne Herzschlag, und sein Gesicht hatte bläulich blaße Schatten.

„Soll ich vorausgehen?“ fragte ich den Führer.

„Ist nicht nötig, die Frau weiß es schon.“

Nun ging ich hinter dem Wagen her, durch die glänzenden Felder und das blumige Grassand, und sah bald in die weithin blauende Seeferne, bald auf den stillen Ramn, der neben seiner Sense auf dem Wagenboden lag. Er war beim Wähen umgefallen, sagten seine Begleiter.

Wir kamen ins Dorf gefahren, und scheue Weiber und Männer kamen uns entgegen; die schlossen sich an, und es entstand ein stiller Zug durch die langgestreckte, zweimal gewundene Dorfstraße, bis vor das Haus des Toten, den seine Frau mit bleichem Gesicht und großen, erschrocken aufgerissenen Augen empfing.

An jenem Abend war es still im Dorfe. Anderen Tages ging alles seinen alten Gang, nur daß man oft von dem Gestorbenen sprachen hörte. Das geschah ohne viel Rührung, aber mit Ernst und einem Tone der Trauer, den man nur in kleinen Dorfgemeinden so hören kann. Sie hatten den Schritt des gefürchteten Schnitters gehört, der in so kleinen Gemeinschaften selten kommt und dann ehfründlicher begreut wird als in Städten, wo jeden Tag Menschen sterben, ohne daß außer den Allernächsten jemand darauf achten kann.

Und gestern war die Beerdigung. Vor dem Hause stand der Sarg, und jeder Herankommende besprengte ihn mit Weihwasser; wer einen Kranz mitgebracht hatte, der legte ihn auf den Sarg oder hängte ihn um den wartenden Totenwagen. Dann ward der Sarg in den Wagen gehoben, die Glocken der kleinen Kapelle klangen herüber, und wir begleiteten unseren Nachbar auf dem stillen, weiten Weg zum Grabe. Denn unser kleines Rest hat keinen Pfarrer und keinen Kirchhof; wir bringen die Toten ins nächste Dorf hinüber. In zwei Reihen zu beiden Seiten der Straße

zeller leertrinken sollen. Dann begriff ich es doch und begriff es so gut, daß ich allsobald nach Vorschritt handelte. Mit erstem Streben. Als Mitglied eines kernhaften Volkes. Es war eine unerhörte glänzende Tat.

Jetzt habe ich aber auch einen unerhörten Ailer — deutsche Marke!

### Dommerische Milchsuppe.

Die unbedeutende die Klagen der Landarbeiter über ungenügende Verpflegung sind, leidet ein Beispiel aus den pommerischen Gefilden, wo auf dem Gute eines Rittergutsbesizers in der Nähe von Anklam den Knechten des morgens statt der üblichen Wasser-milchsuppe Milchsuppe verabreicht wird. Die Befolgung der gnädigen Frau um das Wohlgehen ihres Gefindes geht so weit, daß eine Kammerjungfer, die den Knechten die gewohnte Milchsuppe entziehen wollte, den Gutshof verlassen mußte. Wie das kam, sei in folgendem mitgeteilt:

Die gnädige Frau legt großen Wert darauf, durch Körper-schönheit und garte Haut die Jüngerung ihres Gatten sich zu erhalten. In hervorragender Maße soll die Schönheit des Teinis durch Baden in Milch gefördert werden. Da auf einem ostpreussischen Gute 5 bis 10 Liter Milch eine Meiligkeit sind, war es der Frau Baronin ein leichtes, von der Kammerjungfer zu verlangen, daß sie ihr jeden Morgen zwei Waschbecken mit Milch bereit stelle, um Gesicht und Hände darin zu baden. Da die gnädige Frau sich nur sehr wenig schmutzig macht, wäre es schade, die schöne Wademitilch den Schweinen vorzusetzen. Die kommt den schwer arbeitenden Knechten mehr zugute und so wurde die Milch nach dem Bade verwandt, dem Gefinde damit die Milchsuppe zu verabreicht.

Der gute patriarchalische Brauch ging jahrelang, bis eine vor kurzem eingeweihte junge Kammerjungfer Umsturzgeden empfand. Sie sah die Milch in die Schweinecränktone, bis diese Verschwendung der Gnädigen zu Ohren kam. Die entrüstete Bemerkung der Edelbabe: „Für die Knechte ist diese Milch doch gut genug!“ beantwortete der junge Kammerjungfer mit einem vorlauten: „Pui, gnädige Frau, so was kann ich doch den Leuten nicht geben.“ Jetzt nach der Entlassung der jungen Kammerjungfer findet wahrscheinlich die gute Absicht der Frau Baronin keinen Widerpruch mehr, so daß das Gefinde wieder zu seiner kräftigen Milchsuppe kommt.

### Bauschieber.

In den schlimmsten Dampfern der Gesellschaft gehören die gewissenlose Patrone, die ohne genügende Kapitalien Schwindelbauten aus dem Boden hervorzaubern, Lieferanten, Handwerker und Arbeiter betrügen, und mit den ergebnislosen Selbsten ein begehliches Dasein führen. Wie der Berliner sagt, haben sie sieben Häuser und keine Schlafstelle und doch verstehen sie es, durch immer neue Schwindelmanöver die Vertrauensvollen zu prellen. Die weit verbreitete diese Gaunergarde ist, erzieht man aus den nunmehr abgeschlossenen amtlichen Erhebungen über ungenügende Bauunternehmer in Groß-Berlin. Es sind im ganzen nicht weniger als 607 unzuverlässige Firmen und Unternehmer festgestellt worden. 40 davon ist die Bauausführung durch rechtskräftige Entscheidung gänzlich untersagt. Die Bauausführungen von 37 Firmen, gegen die Klage erhoben ist, werden durch die Behörde streng überwacht. Ferner sind 439 Unternehmen vorhanden, deren Geschäftsbetriebe in moralischer, wirtschaftlicher und technischer Beziehung zu Bedenken Anlaß gegeben haben; und endlich gibt es in Groß-Berlin 391 Firmen und Unternehmer, die so unzuverlässig sind, daß sie das Gewerbe als Bauunternehmer nicht selbständig ausüben dürfen.

Welche Unsummen von Jammer und Leid diese Drohnen auf dem Gewissen haben, kann statistisch nicht ermittelt werden. Sicher aber ist, daß Hunderte von Handwerkern von ihnen um Hab und Gut betrogen, Tausende von Bauarbeitern um ihren sauren verdienten Arbeitslohn gepecelt worden sind.

### Spiel und Sport.

#### Kritisches zur Flugwoche.

Die eben zu Ende gegangene Johannisthaler Flugwoche war besonders dem Wetter begünstigt. Sie war auch — für Berliner Verhältnisse — gut besucht. Es sie dem Flugwesen viele neue Freunde gewonnen hat, ist eine andere Frage. Jedenfalls kann

man nicht behaupten, daß während der acht Tage besonders viel los gewesen wäre. Im Gegenteil: an manchem Alltag werden in Johannisthal interessantere Flugkünste gezeigt, als während dieser Paradedeche.

Es ist mit der Fliegerei freilich so ein eigenes Ding. Dem die Tatsache, daß sich heute der Mensch auf Maschinen Hunderte und Tausende von Metern hoch in die Luft zu schwingen vermag, nicht schon eine Sensation ist, sondern wer noch besondere Sensationen erwartet, der sollte dem Flugplatz fernbleiben. Denn nur der kommt auf seine Kosten, dem es ein immer neues Wunder, ein ewig neuer Hochgenuss bleibt, die künstlichen Vögel gleich Nischen- ablern im freien Aethermeer kreisen zu sehen. Wessen Phantasie auf das so simple und doch so unerhörte Faktum des Fliegenkönnens und Fliegens nicht reagiert, der meide Johannisthal.

Denn es wäre nur bedauerlich und ein Schaden für die Fliegerei, wenn sie stumpfer Nerven und platter Verständnislosigkeit zuliebe zu allerlei künstlichen Sensationen mißbraucht werden würde. Als abschreckendes Beispiel dafür erinnern wir nur an jene abgeschmackte Geschicklichkeitsprobe, die auf einer der ersten Berliner Flugwochen dadurch abgelegt werden sollte, daß die Maschinen zwischen drei an Masten gespannten Seilen hindurch vertikale Kurvenflüge ausführten. Das war just so, als ob man einen Adler im Stall oder eine Schwalbe im Käfig Flugkünste produzieren lassen wollte! Der Flieger gehört in die Luft. In Dauer- und Höhenflügen vor allem soll er sein und seiner Maschine gegenüber zeigen. Kurden- und Gleitflüge kommen dann schon von selbst.

Wettbewerbe um den kürzesten An- und Auslauf gehören gar nicht auf eine Flugwoche. Legt die Militärverwaltung so großes Gewicht darauf, so mag sie die einzelnen Typen für sich daraufhin erproben. Uebrigens ist es wichtiger, daß der Flieger von großer Höhe aus im Gleitflug eine passende Landungsstelle zu erreichen versteht. Und da hat sich gezeigt, daß gerade die schnellen französischen Maschinen mit ihrem langen Auslauf sich bei Ueberlandflügen brillant bewährt haben. Die Flugmaschine gehört darum in ihr eigenes Element, in die Luft, nicht auf die Aufschubbahn, zumal die Landung auf einem Sturzader oder in einem Getreidefeld wieder etwas ganz anderes ist.

Als höchst zweifelhaftes Reizmittel betrachten wir auch die „Wettrennen“, von denen man zudem nur Abflug und Ankunft sieht. Jeder Eingeweihte weiß von vornherein, welche der startenden Maschinen die schnellere ist. Und die schnellere Maschine wird bei Fliegern von normaler Geschicklichkeit stets den Sieg davontragen, es sei denn, daß der Motor aussetzt. Welchen Sinn hat denn da das ganze „Wettrennen“? Oder will man am Ende gar den Totalisator einführen und damit die tollsten Schiebungen der Konkurrenten provozieren?

Durch solche Maßnahmen, die nur den Ahnungslosen zu imponieren vermögen, können wirklich interessante Leistungen nicht gefördert werden. Will man aber wirklich guten Sport bieten, so tue es man einfach den Wienern nach und mache man die Johannisthaler Flugwochen zu internationalen Veranstaltungen! Man setze hohe Preise aus, lade Franzosen, Oesterreicher, Italiener, Engländer, Russen ein und schide die ersten deutschen Flieger ins Gefecht. Dann wird man auch einmal in Deutschland Rekordleistungen zu sehen bekommen, dann werden endlich auch einmal die Berliner Gelegenheit haben, einen Vergleich zwischen den Leistungen der verschiedenen Nationen zu ziehen. Eine solche Konkurrenz würde die deutsche Fliegerei nur fördern und den Ehrgeiz der deutschen Piloten wohlthätig ankacheln. Und dann würden auch die Massen des Publikums angezogen werden, die man durch allerlei Naggchen doch nicht dauernd zu interessieren vermag.

### Eine Arbeiter-Abthütte im Berner Oberland.

Friedrich Engels bezeichnet es als die Aufgabe der sozialistischen Bewegung, alles, was an der bestehenden Kultur erhaltenswert ist, mit in die neue Gesellschaft hinüberzunehmen, in der es erst Boden und Lebensluft zur vollen Entfaltung wird gewinnen können. Wie hätte er es begründet, hätte er noch erleben können, wie nicht nur der beste Teil von moderner Wissenschaft und Kunst in sozialistischen Arbeiterfreisen andächtige Aufnahme findet, wie auch die als Gegenbewegung gegen die kapitalistische Entartung der Menschheit einschende Bewegung zur Natur und zur körperlichen Erfrischung in der aufstrebenden Arbeiterschaft begeisterte An-

hänger gewonnen hat. Jede Art gesunden Sports, belehender Naturerlebe hat sich in unseren Kreisen heimisch gemacht. So auch die Krone der Wanderkunst: der Alpinismus. Die namentlich im österrischen Alpenlande, aber auch im Deutschen Reich und der Schweiz rasch wachsende Bewegung der „Naturfreunde“ wirt hier bahnbrechend. Sie hat bereits eine Reihe Unterkunfshäuser im Mittelgebirge und beschriebene Alpküthen geschaffen. Nun ist, wie die Schweizer Parteipresse berichtet, im Hochgebirge eine trefflich ausgestattete Hütte großen Stils errichtet worden. Bereits gibt es eine solche Hütte, die 60 Personen Unterkunf gewähren kann, am Säntis (Oschweiz). Die neue, die 100 Wanderer fassen kann, steht auf Cornern im Aental. Sie hat 20 000 Frank, mühselig gesammelte Arbeitergehälter, gefloßt und erhebt sich, in 1500 Meter Höhe, oberhalb Spiez, mit dem Blick auf die Blimlisalp und andere Hochgebirgsriesen. Sie soll neben dem Durchgangsverkehr, für den ein Kriechenraum vorhanden ist, vor allem als Ferienort dienen, hat daher, was in den Hütten der Schweiz sonst nicht üblich ist, einen ständigen Hüttenwart und hotelmäßige Einrichtung, Kochgelegenheit, Bücher, Karten, Führer, Verbandszeug, gute Unterkunfsspiele: alles ist vorhanden. „Gott oben“, so wird dem Züricher „Volkrecht“ dazu geschrieben, „in freier Bergwelt prangt nun die Hütte als Symbol der Solidarität der Arbeiter, als Begegnung ihres unaufhörlichen Aufstiegs zur Kultur, zur Teilnahme an den Schönheiten und Genüssen der Welt.“ Glückauf!

### Schauturnen der Lehrlingsabteilungen der Freien Turnererschaft

Ein lustbewegtes Bild bot sich den zahlreichen Zuschauern am Sonntagmorgen dort draußen auf dem Turnplatz in der Grenzallee. Etwa 60 Teilnehmer waren zum Schauturnen angetreten; sie boten in ihren Keulen-Freiwüben eine durchaus achtungswürdige Leistung. Das Kriechturnen litt unter der großen Jerschtheit der Geräte, dagegen rief die Sonderaufführung an drei Barren großes Interesse hervor. Am interessantesten für die Zuschauer war wie immer der Staffettenlauf und die Wettspiele.

### Resultate der Faustballserienpiele des Arbeiter-Turnerbundes

(Kreis I, Bezirk 5).  
Adlershof I — Treptow I 94:73. Nichtenberg I — Neudölln 81 76:75.  
Nichtenberg I — Neudölln I 73:61. Neudölln 3 I — Rummelsburg I 77:60. Neudölln I — Rummelsburg I 49:28. Neudölln 3 II — Nieder-Schöneweide 45:57. Nichtenberg II nicht angetreten. Adlershof II — S. I. B. II 72:59. Adlershof III — Adems II 70:68. Adlershof III — Adlershof II 74:68. Adems II — S. I. B. II 70:68.

### Jugendspiele.

Adlershof I — Nichtenberg I 68:59. Nieder-Schöneweide I — Nichtenberg I 56:56. Adlershof I — Adlershof III 53:39. Nieder-Schöneweide I — Adlershof III 37:23.

### Fußballwettkämpfe.

Am Sonntag fand in Reinickendorf-West ein Propaganda-Wettspiel für die Märkische Spielvereinigung statt. Es fanden sich die 9. Männerabteilung des Turnvereins „Fichte“ und die Vorjahrgänger „Minerva“ gegenüber. „Fichte“ siegte mit 3:2.

Die passiven Mitglieder des Fußballklubs „Adler“ spielten am Sonntag gegen „Komet II“. Die ersteren gewannen mit 10:4. — „Adler I“ gewann nach hartem Kampf mit 2:1. Halbzeit 1:1. Gegen „Komet I“. — „Adler II“ spielte gegen „Freie Turnererschaft“ Nichtenberg unentschieden 2:2. Bei allen drei Spielen waren die Schiedsrichter vorbildlich.

Kabrennen auf der Olympia-Bahn. Die Olympia-Kabrennbahn hatte für Sonntag zwei Stundenrennen ausgeschrieben; eins mit Schrittmachern, von 10 Fahrern bestritten, das andere ohne Führung, an dem sich 37 Fahrer beteiligten. Die Resultate der Rennen waren die folgenden:

Stundenrennen ohne Schrittmacher. 500, 300, 200, 150, 100, 80, 60, 50, 40, 30 M. 1. Buhße, 2. Lechner, 3. Wegener, 4. Carapazzi, 5. Audela, 6. Vandenbergh, 7. Golliesleben, 8. Müller, 9. Böhlig, 10. Amori.

Preis der Zukunft Stundenrennen mit Vorläufen. 1200, 1000, 800, 600, 500, 400, 300 und 200 M. 1. Vorlauf (15 Kilometer): 1. Kettelbed 10 Min. 35 1/2 Sekunden; 2. Demle, 11 1/2 Meter; 3. Thomas, 12 1/2 Meter; 4. Janke, 14 1/2 Meter. 2. Vorlauf (15 Kilometer): 1. Carmen, 11 Min. 00 1/2 Sekunden; 2. Timmermanns, 14 1/2 Meter; 3. Bed, 12 1/2 Meter; 4. Kjeldsen, aufgegeben. Hoffnungslauf (15 Kilometer): 1. Janke, 10 Minuten 58 1/2 Sekunden; 2. Thomas; 3. Kjeldsen. Endlauf (1 Stunde): 1. Carmen, 77,840 Kilometer; 2. Timmermanns, 76,290 Kilometer; 3. Janke, 73,840 Kilometer; 4. Demle, 71,720 Kilometer; 5. Kettelbed, 70,780 Kilometer.

Vorher den beiden Stundenrennen gab es noch ein Motorrad-Race in drei Rufen zwischen Wiberall und Hofmann, das zweimal von Wiberall gewonnen wurde.

Schritten wir einer hinter dem anderen, die Männer zuerst und dann die Weiber, und von Zeit zu Zeit stimmte irgendeiner die Axt an, und alle fielen mit ihren harten, langsamen Stimmen betend ein. So brachten wir den Toten am blühenden See, an den Weinbergen und Fruchtfeldern und Wiesen vorüber zum Kirchhof, und dann fanden wir auf dem alten, wunderbaren Friedhof, über dessen graue Mauer hinweg der See und die Insel und weite Bergzüge zu sehen sind. Der Pfarrer segnete und betete, der Chor sang seinen Choral, und wir warfen Erde und Laub ins frische Grab, und rings um uns lag das schöne, sommerliche Land in gleichmütigem Frieden gebreitet.

Einmal während der Einsegnung des Grabes, als ich in halber Betäubung den Blick erhob und ausschaute, sah ich über das dunkle Häuflein der Leidtragenden hinweg für Augenblicke den Kopf eines schönen Bauernweibes ragen. Sie schaute mit klaren Augen und unbewegtem Gesicht still aus dem Gedränge über den See und die Weinberge hinaus, nicht traurig und nicht froh, mit halb geöffnetem Munde, und ihr schöner dunkler Kopf stand einen Augenblick scharf und kühn gegen den hohen Himmel.

### Kleines feuilleton.

Ansichtspostkarte und Kaiserjubiläum. Daß das herannahende Jubiläum des Kaisers die getreuen „Unterthanen“ zu wahren Organen des Geschmacks und der aufrichten Besinnung begeistern würde, konnte im preussischen Deutschland jeder Einsichtige voraussehen. Daß gerade die Republik Hamburg gleich zu Anfang einen Rekord setzen würde, war vielleicht nicht so unbedingt sicher, ist nun aber tatsächlich doch eingetroffen. In den Hamburger Läden prangt augenblicklich eine Ansichtspostkarte, die ein hundertmal gezeichnetes Porträt des deutschen Kaisers darstellt.

Das wäre an sich nun keineswegs überwältigend. Es gibt Hunderte von spottisch gezeichneten Porträts des deutschen Kaisers. Aber nun kommt der Trieffinn: in dem Gesicht des Kaisers spiegelt sich seine ganze Regierungsgestalt.

„Ranu!“ sagen Sie jetzt erstaunt.  
Der Schnurrbart des Kaisers ist gar kein richtiger Schnurrbart. Wenn man genau hinsieht, bildet er mit der Ober- und Unterlippe zusammen die Insel Helgoland. Und das ist dann die Hebernahme der Insel Helgoland durch den Kaiser am 10. August 1890.

Ja, mein Vetter, solche Sachen macht man in Hamburg ganzlich ohne Apparat.

Unter dem rechten Auge fliegt ein Zeppelinluftkrieger als Studentenjämbig.

Der rechte Backennochen ist ein Doppelbader. — Auf der Stirn saßen drei rauchende Kanonen.

Die rechte Schläfe ist dem Ozeandampfer „Kaiser Wilhelm dem Großen“ gewidmet usw. usw.

Wenn wir gegen diesen Triumph der menschlichen Kunst etwas einzuwenden haben, ist es der immerhin bescheidene Einwand, daß er sich nicht hätte auf das Gesicht beschränken dürfen.

Der ganze Körper, vom Gesicht bis zum Knie und vom Knie bis zur Sohle, hätte geschickt werden müssen.

Auch hätte man sich nicht mit der Vorderansicht begnügen dürfen. Man hätte auf einer zweiteiligen Postkarte links den Kaiser von vorn und rechts von hinten zeigen müssen. Dann hätte man erst vollständig alle seine Körperteile in neuere deutsche Geschichte verwandeln können.

Auch für die Zerscherung des Byzantinismus wäre dann sicher der geeignete Platz gefunden worden.

Von der Wiener Freien Volkshöhne. In der Delegiertenversammlung der Wiener Freien Volkshöhne bezeichnete der erste Obmann, Genosse Bernerstorfer, das verlassene Geschäftsjahr als ein Krisenjahr. Das zeigte auch die stürmische Debatte. Der von der Schauspielergesellschaft bereits begonnene Theaterbau der Volkshöhne mußte infolge behördlicher und sonstiger Schwierigkeiten stehengelassen werden, und der künstlerische Direktor des jetzigen kleinen Theaterbetriebes in einem früheren Kino, Stefan Großmann, ist infolge von Konflikten mit seinem Kollegen Dr. Kurt Kundt ausgeschieden. Dieser wieder hat das Volkshöhentheater mit der früher privaten „Kesseldampfbühne“ vereinigt. Aber wenn die Volkshöhne auch nicht von der Enttäuschung zu frühzeitig gehobener Hoffnungen bewahrt blieb, so doch von finanziellen Berufen. Die Volkshöhne, die in der Schauspielergesellschaft m. B. 20 000 Kronen hatte, erhielt von ihr eine Abfindung von 80 000 Kronen. Der Mitgliederbestand ist 24 885, unter ihnen 3450 Konzertabonementen.

Das Kasetelephon. So vollkommen das gegenwärtige Telephon ist, so unvollkommen überträgt es doch manche Laute. Dieser Fehler liegt aber nicht so sehr an dem Apparate als in der Art des Sprechens gegen eine Schallplatte, die nur die vom Munde ausgehenden Schallwellen aufzunehmen kann. Dr. Jules Glover glaubt nun alle diese Mängel des Telephons mit einem Schlage durch sein „Kasetelephon“ beseitigen zu können, das er soeben der Pariser Akademie der Wissenschaften vorgelegt hat. Glovers Telephon ist ein Telephon wie jedes andere, nur mit dem Unterschiede, daß man nicht nur in einen Schalltrichter spricht, sondern daß gleichzeitig ein Schallbecher für den Mund und einer für die Nase vorhanden ist, in den diese hineingedrückt wird. Dr. Glover behauptet, daß namentlich die M- und N-Laute sowie die Nasale auf diese Weise viel klarer übertragen werden. Das mag richtig sein. Aber so appetitlich wie das Mundtelephon ist die neue Form nicht.

### Notizen.

— Chronik der Jubiläen. Prof. Ludwig Hock, der Direktor des Berliner Zoologischen Gartens konnte am Sonntag auf eine 25 jährige arbeits- und erfolgreiche Tätigkeit an dieser Stelle zurückblicken. — Felix Weingartner gedort nun auch zu den Jubiläumsheroen, an denen dieses Jahr so reich ist. Er vollendet am 2. Juni

das 50. Lebensjahr. Seine Virtuosität als Orchesterdirigent kann er in Berlin immer noch nicht wieder entfallen. Czergel Hallen steht vor der Pforte.

— Der Goethebund und die Klassengegen-sätze. Auf der Tagung der Goethebünde in Breslau wurde gestern mitgeteilt, in württembergischen Kreisen sei eine Summe von 8000 Mark zu einem Preisauschreiben gesammelt, das die Erlangung einer Preischrift über die Mittel zur Wäberung der Deutschland zerfallenden Klassengegen-sätze zum Gegenstand haben soll. — Gemüthsart werden also bloß die „Mittel zur Wäberung“. Die Goethebünde salbieren sich vorzüglich genug. Denn stände ihr Sinn nach mehr, so hätte ihr Preis einzig die wegweisenden Verdienste des Erfurter Programms zu krönen.

— Bilzforschung. Dem Hamburger Forschungs-institut für Krebs und Tuberkulose ist von einem Wohlthäter, der nicht genannt sein will, ein Betrag von 20 000 M. zur Errichtung einer Abteilung für Bilzforschung zur Verfügung gestellt worden. Der Verein läßt einen diesen Zwecken dienenden Pabillon auf dem Terrain des Eppendorfer Krankenhauses errichten.

— Haufe in Rembrandt. Zu welchen Preisen moderne Spekulation alle Kunstwerke emporreibt, dafür liefe eine Amsterdamer Versteigerung neue Beispiele. Für 30 Zeichnungen Rembrandts wurden 800 000 holländische Gulden, also über eine halbe Million Mark bezahlt. Eine Zeichnung kam bis auf 30 700 Gulden! Ankäufe für öffentliche Zwecke werden natürlich bei solchen Preisen so gut wie unmöglich.

— Der polnische Fixstern am nördlichen Himmelsgewölbe ist nach neuen Ermittlungen Dr. Courboisiers auf der Berliner Sternwarte eigentlich ein sogenannter dreifacher Stern. Er ist von zwei ganz schwachen Sternchen der 12. Größenklasse als Begleitern umgeben, die mit ihm zusammen ein ganzes Weltstern bilden.

— Eine neue Weltsprache — „Reliango“ genannt —, die an Einfachheit und Zweckmäßigkeit das Esperanto überbietet, soll, hat der amtliche Uebersetzer der amerikanischen Regierung Frederik Braembel erfunden. Zum Unterschiede von den anderen Weltsprachen baut sie sich in der Hauptsache auf germanischen Sprachen auf, wobei das Englische überwiegt.

— Der Taylor-Deeklib. Das neue Generalpostamt in New York hat den Weg, den das Taylorsche Antreibersystem weist, bereits beschritten. In den Decken der Arbeitsräume hat es sich nämlich Guldlöcher anbringen lassen, die von unten nicht bemerkt werden können. Von dort müssen die Deeklibe oder Oberbemerker die Angestellten der Post in ihrem Tun überwachen.

— Bornwärts! Das gestern in Breslau zur Jahrhundertfeier aufgeführte Festspiel Gerhart Hauptmanns, ein auf Rembrandts Regiebildnis hin geformtes und im übrigen ausgiebig geschichtsklitterndes Werk, schließt mit den Versen:

„Was leben wir, das sei dein Wort:  
Ich schenke es Deutschland, brenn es in sein Herz,  
Nicht deine Kriegslust, aber dein Bornwärts!“

Dein Bornwärts? Sehr wohl! Wir wollen das Innere tun, die Berge, die dem Herzog in den Mund gelegt sind, Deutschland ins Herz zu brennen: nämlich als Werbespruch, der den Bornwärts meint.

# In der Hochburg der Welschlinge.

Neue Enthüllungen aus der Westmark

Als wir von dem beschämenden Resultat der lächerlichen Interpellation im Reichstag wegen der Unterdrückung der Welschlinge gehört hatten, wandten wir uns an den bekannten Fachmann für deutsches Wesen (Marke: Soweit die deutsche Junge reicht!), der denn auch so liebenswürdig war, uns folgende Skizze über seine Eindrücke in der vom Jahn der Empörung benagten, auf dem letzten Loch nationaler Zurechtweisung pflegenden, vom Giftbaum welschender Verräterei umstrickten Westmark zu senden. Der echt deutsche Mann, unser unerreicht böllischer Unteroffizier der Ref. a. D. Schiebert schreibt, und wir hätten im Druck gerne zum Ausdruck gebracht, daß diese Ergebnisse mit dem Herzblut geschrieben sind; also er schreibt:

Schon während der Fahrt auf den reichsländischen Eisenbahnen ärgerte mich das ewige Welsche: „Ne pas se pencher en dehors“; ich war bislang der Ansicht gewesen, daß die cris seditieux verboten seien und mußte nun ständig diesen aufreizenden welschen Land neben mir sehen, dessen Sinn mir allerdings national nicht gefährlich werden konnte, da ich mich durch gesunde Grundzüge und frühzeitigen Schulunterricht planmäßig vor der Kenntnis der französischen Sprache bewahrt hatte. Sie werden verstehen, daß ich nicht in der richtigen Stimmung in Straßburg ankam und denn auch den ersten, der seinen mit welschen Broden untermischten Badedialekt sprach, die ganze, urkräftige Derschheit meines deutschen Wesens spüren ließ. Dann trat ich im elastiischen Schritt des böllischen Wanderbundes der Hammerfreunde, Gau Romanes, einen Metzgermischermarsch durch die wiedergewonnene wunder-schöne Stadt an. Aber ich kam nicht weit. Bereits am ersten Zeitungstisch mußte ich verweilen, um die landesverräterische Lage der sogenannten „deutschen“ Regierung durch persönliches Eingreifen wieder gutzumachen. Da hing während weit und breit kein entschieden nationales Blatt zu sehen war, eines jener Schmuck-erzeugnisse welscher Zeitungsgelüste, ohne daß auch nur einer der Vorübergehenden es für nötig gehalten hätte, davor auszuspuhen.

Gott sei Dank habe ich mich auch von der Kenntnis der lateinischen Druckchrift ziemlich frei gehalten, jedoch mein Auge soweit geschult, daß es das vorchriftsmäßige Kerngerüst nehmen konnte. Dies genommen habend, trat ich auf das abgefeimte Zeitungswesib zu und sprach: „Nehmen Sie sofort dies Dokument hochverräterischer Gefinnung aus der Auslage!“ Sie antwortete etwas, das ich nicht verstehen konnte, dem ich aber entnahm, daß sie ein der Verdauung entnommenes Bild auf mich anwandte. Ich ließ mich nicht abschrecken, sondern rief: „Sie scheinen nicht zu wissen, daß wir diesen Boden mit unserem Blut getränkt und überhaupt die Herren sind. Im Namen „Lora, des deutschen Kriegsgottes...“

Weiter kam ich nicht. Das Unglaubliche schien Wahrheit geworden. Ein deutscher (!) Schuhmann nahm mich am Arm und ersuchte mich brüsk, Ruhe zu halten. Da kam er aber an den Unrecht. „Nein“, rief ich, „in dem von uns eroberten Bande kann ich machen, was ich will! Sind Sie überhaupt Mitglied des Wehrbundes?“ Aber dieser sicherlich von Wetterle und Konforien bestochene Frevler pfiff heftig erregt einem zweiten, und wenn ich mich nicht dem aussetzen wollte, als Enkel der Sieger von Sedan von den schmuckvoll Unterlegenen weggeschleppt zu werden, mußte ich meine Heberzeugungen für einen Augenblick verbergen. Ich gab also zähneknirschend Nein bei, aber mitten in dieser tiefsten Schmach erlebte ich die größte Freude: kaum sah ich den eben noch feindlich Gefinnnten auf meiner Legitimationskarte den Unteroffizier der Reserve, als sie stramm standen und willig in das Hoch einstimmten, das mir unwillkürlich von den Lippen floss. Nun war kein Halt mehr in unserer nationalen Begeisterung. Von Lokal zu Lokal verdrreiteten wir echt deutschen Frohsinn, schlugen den vertierten Eingeborenen die Hüte vom Kopf und zeigten dem erstaunten Publikum die ganze Scheußlichkeit welscher Sittenlosigkeit, indem wir sie übermütig nachschauten und keine Frau unangesprochen vorbei ließen. Plötzlich, ich weiß nicht, wie es kam, aber ich halte es heute noch für eine besondere Eingebung des deutschen Genus, hatte ich folgende Vision: Mir war, ich sähe in einem Offizierslokal unter lauter deutschen Männern in des Kaisers Rod; national denkende Leute, die sich geschämt hätten, mit einem Elsfässer zu sprechen, sahen neben mir und begeistert klangen vaterländische Worte um mich wie: „Gehalten der Herr Schiebert?“ und, als hätte mir ein Gott die Junge gelöst, antwortete ich: „Herr Leutnant sind zu gütig. Erlaube mir, sofort nachzutommen!“ Und plötzlich schoben sich die Wände des Saales auseinander und vor uns lag die Festung Straßburg. Aus jeder Strahlenmündung zogen mit munterer Kriegsmusik die Bataillone, das verrefluchte Publikum machte Front, und als ein blauäugiger Unteroffizier einem jeden Passanten den Säbel zwischen die Rippen ramte mit den Worten: „Verdammtes Schwein! Kann nicht stramm stehen!“, da brach das eingeschüchtere Publikum in nicht endemollende Hochrufe aus, stürzte auf die Knie und sang diesen Vers:

Wir wollen keinen andern im Elfsch mehr  
Als Arzt und Richter und Gerichtsvollzieh'rrr.  
Zum Schulmeister oder Staatssekretär,  
Als den Unter-Unter-Unteroffizier!

Plötzlich fuhr ich auf! Ich war von einem ziemlich schmalen Kanapee auf den Boden eines Zimmers gefallen, das ich nicht kannte. Ich mußte wohl tief in Gedanken über wirksame Ausnahmefälle hierher gekommen sein. Mit schmerzdem Schadel wandte ich mich dem Bette zu. Da fuhr ich zurück: Natürlich! Ein breites, französisches Bett! Ich zauderte. Selbstame, französisch-vertverfliche Gedanken überlanten mich vor dieser zweischläfrigen Sogepfart, die wie zu welscher Anzucht gemacht schien. Aber angegetelt wandte ich mich ab. Ich stürzte zum Koffer, entnahm ihm das schlicht-preuhische, schwarz-weiße Fohmentuch, das ich zu diesem Zwecke immer bei mir führe, breitete es über das keutonisch-harte Kanapee, legte mich darauf und mit einem letzten heißen Segenswunsch für die gestrichenen drei Kavallerie-Regimenter und meinen Kaiser entschlief ich, ein deutscher Kämpfer auf welscher Wacht!

## Die Germanisierung Polens.

Zahllose Millionen sind für die Germanisierung Polens verpulvert worden. Mit Zuderbrot und Peitsche hat man um die Seele der polnischen Bevölkerung gerungen. Aber selbst die Peitsche, die die Polen öfter zu fühlen bekommen haben, als das hin und wieder einzelnen polnischen Branden verabfolgte Zuderbrot, konnte die polnischen Mitbürger nicht für das Deutschstum gewinnen, konnte sie nicht davon überzeugen, daß es eine

Schmach sei, sich der Muttersprache zu bedienen. Und man kann es den Polen wahrlich nicht verdenken, wenn sie vom Deutschstum nicht allzusehr entzückt sind. Die vom Furor teutonico erfüllten alldeutschen Vorbilder, die sich in der fatalistischen Bewegung betätigen, sind verdammt wenig geeignet, die Germanisierung der Polen zu fördern.

Und die Regierung? Sie bestreift sich, die Leistungen der Fatalisten womöglich noch zu übertreffen. So erhielt bei Gelegenheit der Steuerdeklaration ein polnischer Arbeiter, der seiner Meinung nach zu hoch eingeschätzt wurde, auf seinen ordnungsgemäß eingebrachten Einspruch das folgende Schreiben:

Agf. Distrikts-Kommissar. Dopiewo, den 16. 5. 13.  
Z.-Nr. 3212. 13.

Zur Erörterung Ihres Steueranspruchs habe ich einen Termin auf

Montag, den 19. d. Mis., nachm. 3 1/2 Uhr,

in meinem Amtszimmer hierseibst anberaumt, zu welchem Sie hiermit geladen werden.

Sämtliche Zinsquittungen usw. und Ausgedingeverträge pp. sind zum Termine mitzubringen. Falls Sie der deutschen Sprache nicht mächtig sind, haben Sie für einen Dolmetscher zu sorgen, anderenfalls mit Ihnen nicht verhandelt werden kann.

So ist es richtig! Die Pflicht der Behörde, einen Dolmetscher zu bestellen, wenn die Beamten nicht in der Lage sind, sich mit einem Staatsbürger zu verständigen, wird auf den Arbeiter abgemäzt. Barum ist er auch so niederrichtig, die deutsche Sprache nicht zu beherrschen. Wenn ein solcher Empörer gegen die gottgewollte preuhische Ordnung so frivol ist, gegen eine Einschätzung der wohlblühten Behörde Einspruch zu erheben, geschieht es ihm ganz recht, wenn er 15 bis 20 M. für einen Dolmetscher ausgeben muß, um vielleicht 3 M. Steuern zu ersparen. Wie leben doch nicht für umsonst in einem Rechtsstaate!

## Der Kampf gegen die Satire.

Die Schwarzen und die Blaublütigen lassen Blätter vom Schlege des „Simplizissimus“ und des „Wahren Jakob“ wie das höllische Feuer. Kein Wunder — dienen doch in ihnen die schönsten Kulturlilien: der preuhische Leutnant, der Schuhmann, das traute Familienleben, der segnend seine leusche Hand über die Gemeinde haltende Pfaffe der Riansteinkunst zur Zielscheibe des Spottes. Und was das Schlimmste ist, man hat dem Witz keine Witz entgegenzusetzen. Die Kateridoe eines konfessionellen Blattes, ein haatserhaltendes Witzblatt zu schaffen, war schließlich ein Witz, aber ein unfreiwilliger. So bleibt den Gütern von Thron und Altar nichts übrig, als mit den alten Mitteln der Unterdrückung gegen die Satire anzulämpfen. Nach bewährten Vorbildern hat jetzt auch der Oberbürgermeister des heiligen Köln den Zeitungveräußern, soweit sie säkularische Stände gemietet haben, den Verkauf des „Simplizissimus“ verboten. Die Sünden, die gegen den oberbürgermeisterlichen Erlaß freveln, sollen die Stände entzogen werden.

Eine weise Maßregel! Besteht doch die Gefahr, daß das Kölner Bürgertum, bekannt durch seine hohe sittliche Moral während des Karnevalsstrebens, am Ende gar der Unfeuschheit und Zügellosigkeit verfallen könnte!

# Erstes Spezialhaus für Gummimäntel

Herren-Mäntel: 14, 16, 19, 25, 30, 35, 40 Mark usw.

Damen-Mäntel: 23, 25, 28, 30, 35 Mark usw.

Garantie für Wasserdichtigkeit von 25 Mark an.

**Benedict Schwarzer, Berlin C., Dircksenstr. 36, Ecke Kaiser-Wilhelm-Str. 21.**

## In Freien Stunden

Die Wochenschrift für Arbeiterfamilien  
Wöchentlich 1 Heft für 10 Pf.



**LÖWEN  
BIERE**  
SIND AUF DER HÖHE

Jahresumsatz:  
1902/3 ca. 43.600 hl.  
1911/12 ca. 300.000 hl.

Export nach allen Weltteilen.

**Löwen-Caramel**  
pro Flasche 10 Pf.  
überall käuflich  
oder Fernspr. Nord, 10.370—10.372.  
Löwen-Brauerei A.-G.,  
Berlin N.

## Heines Werke

3 Bände 4 Mark  
Buchhandlung Vorwärts

**Manchester-Anzüge**  
Marke Gambrius. Warm gefüttert. Strapazierfest.  
Joppe 2reihig 11.90  
Weste ..... 3.60  
Hose ..... 6.75  
**Herkules-Leder-Hosen**  
Alleinverkauf. Gestreift od. einfarbig. Kernst u. stark. Beste Arbeit. Bund aus einem Stück. Schwere Taschen. 4.50  
**Weidekellnerjackette**  
vortrefflich in Wäsche 3.65-2.50

**Billige Angebote**  
haltbarer, bewährter und preiswertester **Berufs-Kleidung**

**Fa. blaue Monteur-Jackette** Koperod Drell, luft- u. waschecht. Extra lang. Gestreift. geschützt. Taschen. Verritzelung. M. 2.45  
**Setzer-Rittel** 3.10 2.50  
**Maler-Rittel** 2.90 2.00  
Haupt-Katalog Nr. 47 (Berufs-Kleidung) postfrei!

**Berufs-Kleidung**  
für alle Zweige der Gewerke u. Industrie

# BAER SOHN

Chausseestraße 29-30 Berlin 11 Brückenstraße 11  
Gr. Frankfurter Str. 20 Gr. Schöneb., Hauptstr. 10

**Schutz-Kleidung**  
für Sanitätsdienst und gewerbe-polizeiliche Vorschriften

**Abessinier-Pumpen**  
zum Selbstausstellen für Gartendücker u. Landkolonisten von 8 M. an  
Flügelpumpen, Gärtensprizen, Röhren, Schläuche usw. billigst.  
Erdböhrer leitweise.  
Karl Köchlin & Co.  
Berlin SW.,  
Mpl. 1676. Alte Jakobstr. 20/22

**Vorwärts-Bibliothek.**  
Eine Sammlung volkstümlicher Romane und Erzählungen  
Neuerscheinung  
**Der Pariser Garten**  
und Anderes. Von Minna Kautsky.  
Preis gut gebunden 1 Mk.  
Die Erzählungen der jüngst verstorbenen Genossin sind in den Kreisen des arbeitenden Volkes stets gern gelesen worden. Der vorliegende Band wird daher breiten Schichten willkommen sein.  
Buchhandlung Vorwärts, Lindenstraße 69 (Laden).

**Cigaretten**  
der **Tabakarbeiter-Genossenschaft**  
**Spezialität III**  
Sie unterstützen uns, wenn Sie bei Ihrem Cigarrenhändler unsere Cigaretten fordern.  
Vertreter:  
**P. Horsch, Engelufer 15,**  
Cigaretten- u. Tabak-Großhandlung.

**Buchhandlung Vorwärts**  
SW. 68, Lindenstr. 69 (Laden).  
Zu empfehlen ist: 246/8  
**Der Kleingarten,**  
seine Anlage, Einteilung und Bewirtschaftung von **Max Heschdörffer.**  
Preis brosch. 60 Pf.

**Radfahrerarten**  
**Wanderarten**  
hält stets vorrätig  
**Buchhandlung Vorwärts**  
Lindenstr. 69 (Laden)

**Praktisches Taschenbuch für Gartenfreunde.**  
Ein Ratgeber für die Pflege und sachgemäße Bewirtschaftung des häuslichen Gartens, Gemüse- und Obstgartens.  
Von **Max Heschdörffer.**  
Mit 137 Textabbildungen.  
Preis geb. 3.50 M.

**Stoffe**  
für elegante Maßanzüge, Ulster, Paletots Mtr. 4.—, 6.—, 8.— M. etc. Damen-Kostümstoffe, Damenucho „Neuheiten“ Mtr. 2.—, 3.—, 4.— M. etc. Laden L. Polorinen Mtr. 1.50, 2.50 M. etc. Schneiderrmeister, welche unsere Stoffe tadellos u. schick verarbeiten, weisen wir nach, Arbeitslohn nebst Zutaten circa 25.—, 30.— M.  
Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H. Gertraudenstr. 20/21 vis-à-vis der Petrikirche

# Leihhaus Moritzplatz 58a

kaufen Sie von Kavalieren wenig getragene sowie im Versatz gewesene Jackettanzüge, Rockanzüge, Paletots, größtenteils auf Seide gearbeitet, von 9—18 M. Ferner Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe enorm billig. Riesen-Posten Kleider, Kostüme, Mäntel, auf Seide gearbeitet, früher bis 150, jetzt 20—35 M. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche sowie Uhren und Goldwaren zu enorm billigen Preisen. — Vorwärtsleser erhalten 10% extra